



Landeshauptstadt
München

Direktorium

Antidiskriminierungsstelle
für Menschen mit
Migrationshintergrund
– AMIGRA –

MÜNCHEN

Der alltägliche
Rassismus

SCHWARZ
WEISS

Dokumentation der Fachtagung

vom 11. Dezember 2008

Für **Gleichbehandlung**

gegen **Diskriminierung**

Herausgegeben von:
Landeshauptstadt München
Direktorium

Antidiskriminierungsstelle für
Menschen mit Migrationshintergrund
AMIGRA

Burgstraße 4
80331 München
E-mail: amigra.dir@muenchen.de
Projektbetreuung: Angela Dellner-Aumann

Hinweis:
In der Broschüre veröffentlichte und namentlich
gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Herausgeberin wieder.

Bildnachweis:
Maria Virginia Gonzalez Romero: die Seiten 10, 13, 23, 25, 41, 42
Sarah Bergh: die Seiten 28, 31, 44, 45
Nadja Rahal: die Seiten 20, 21
Münchner Merkur: Seite 16 (Stand März 2009: inzwischen wird die Werbung in den Kinos nicht mehr gezeigt)
BILDblog.de: Seite 19
SPIEGEL Verlag: Seite 20

Gestaltung:
Stadtkanzlei, Satz und Grafik

Druck:
Stadtkanzlei

März 2009

Inhalt

Vorwort und Dank Angela Dellner-Aumann	5
Grußwort ADEFRA e.V. Jasmin Eding	6
Grußwort Visiones e.V. Maria Virginia Gonzalez Romero	8
Strukturell dominanter Diskurs am Beispiel deutscher Medien Noah Sow	9
Minderheiten in der öffentlichen Kommunikation Deutschlands Nadja Ofuatey-Rahal	11
Alltagsrassismus und institutioneller Rassismus anhand des Beispiels Schule Modupe Laja	24
Forderungen an die Politik aus dem Workshop „Schule“	36
Tagebuch einer Münchner Schülerin September 2008	37
Blanca Esperanza de la Montaña y de los Ríos Magda Agudelo	41
Stimmen zum Projekt	42
Storytelling-Projekt „KOSMOS BRD“ – ein Hinweis	44

Vorwort

Anders als zu Beginn der Arbeit der Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund – AMIGRA stellt sich heute nicht mehr die Frage, ob es in München Diskriminierungen gibt und welche Diskriminierungsfelder sich besonders abzeichnen. Dies belegen die Auswertungen der gemeldeten Diskriminierungsfälle inzwischen deutlich. Wichtiger wird zunehmend die Frage, wie ausgeprägt die öffentliche, politische und zivilgesellschaftliche Sensibilität für Diskriminierungssachverhalte ist.

Wenig ausgeprägt scheint sie gegenüber Schwarzen zu sein. Schwarze Menschen sind häufiger von Diskriminierungen betroffen, sei es in der Schule, sei es im Wohnumfeld, bei der Wohnungssuche, am Arbeitsplatz, in Medien, bei Kontrollen an der Eingangstür von Diskotheken, in U- und S-Bahnen oder durch die Polizei. Selbst diskriminierende, rassistische Bezeichnungen aus tiefer kolonialer Vorzeit sind immer noch an der Tagesordnung. Sogar bei Pädagogen und Pädagoginnen an Schulen und in Bildungseinrichtungen findet man nicht immer Gehör und Verständnis, wenn man z.B. das N-Wort aus dem schulischen Alltag endgültig verbannen möchte.

Wir haben deshalb seit 2008 „München Schwarz Weiß – der alltägliche Rassismus“ zum Themenschwerpunkt gewählt und eine Reihe von Aktivitäten zusammen mit in diesem Bereich engagierten Einrichtungen, Initiativen und Personen entwickelt. Im Jahr 2008 standen zwei Fachtagungen im Mittelpunkt dieser Aktivitäten. Zum einen im Juli 2008 unter dem Titel „Deutschland Schwarz Weiß – der alltägliche Rassismus“ eine Lesung aus dem gleichnamigen Buch von und mit der Autorin Noah Sow. Ergänzt durch Beispiele aus dem Schulalltag durch Modupe Laja, sowie durch Beispiele verschiedener Medien durch Nadja Ofuatey-Rahal.

Aufgrund der großen Nachfrage nahmen wir die Themen „Rassismus an Schulen und in Medien“ bei einer weiteren Veranstaltung im Dezember 2008 unter dem Titel „München Schwarz Weiß“ noch einmal auf. Die Ergebnisse – vor allem der Workshops – haben wir in dieser Dokumentation festgehalten.

Im Namen von AMIGRA darf ich mich ganz herzlich bei meinen Kooperationspartnerinnen Maria Virginia Gonzalez Romero von Visiones e.V. und Jasmin Eding von ADEFRA für die gute Zusammenarbeit bedanken. Den Referentinnen Noah Sow, Nadja Rahal und Modupe Laja ein besonders herzliches Danke schön für ihr außerordentliches Engagement und ihren kreativen Einsatz bei nicht immer optimalen technischen Bedingungen. Ein besonderer Dank gilt der Petra Kelly Stiftung, dem Kurt-Eisner-Verein, der Rosa-Luxemburg-Stiftung Bayern und dem NordSüdForum München e.V., ohne deren tatkräftige Unterstützung das Projekt nicht möglich gewesen wäre.

Angela Dellner-Aumann
Antidiskriminierungsstelle
der Landeshauptstadt München
für Menschen mit Migrationshintergrund
AMIGRA

ADEFRA e.V.

Jasmin Eding

ADEFRA ist ein bundesweites Projekt von und für Schwarze Frauen. Es wurde 1986 gegründet und ist heute ein eingetragener gemeinnütziger Verein. Viel ist am Anfang geschehen. Wir haben Projekte erarbeitet, Schritte in die Öffentlichkeit unternommen. Sehr wichtig war es uns, uns selbst zu definieren und nicht fremd bezeichnen zu lassen. In dieser Zeit wurden die Begriffe „Schwarze Deutsche“ oder „Afro-Deutsche“ geprägt. Es waren Schwarze deutsche Frauen, die begonnen haben, sich zu organisieren und sich eine Stimme zu geben. Mittlerweile ist ADEFRA ein Forum für Schwarze Frauen unterschiedlichster Herkunft. Vor Kurzem haben wir unser 20 jähriges Jubiläum gefeiert. Ich hatte das Glück 1986 bei ADEFRA von Anfang an dabei, Zeitzeugin zu sein und diese außerordentliche Zeit mitzuerleben. Eine neue Ära brach für uns an. Die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland wurde geboren. Für mich war es der Beginn der „Schwarzen 86er“.

Die Schwerpunkte unserer Arbeit liegen in der Thematisierung Schwarzer Kultur, Schwarzer Geschichte, insbesondere der deutschen Schwarzen Geschichte, Identität in der Diaspora und natürlich der Kampf gegen Rassismus und Sexismus im Bündnis mit Organisationen wie der ISD (Initiative Schwarze in Deutschland) und anderen, aber auch im Ausland. Unsere Themen haben mittlerweile in der Literatur Fuß gefasst ebenso in der Wissenschaft auf deutscher und internationaler Ebene. Und wir werden weitermachen und noch viele Jubiläen feiern.

Ich freue mich daher, dass wir schon zum zweiten Mal mit AMIGRA und Visiones e.V. zusammenarbeiten konnten, um für dieses wichtige Thema mehr Bewusstsein zu schaffen. Rassismus in den Medien und im pädagogischen Alltag beeinflussen unsere Gesellschaft. Vorurteile werden verfestigt, nicht kritisch hinterfragt. Nehmen wir als Beispiel den Islam. In vielen Medienbeiträgen wird das Gespenst vom terroristischen Nachbarn mit islamischem Hintergrund geweckt, mit der Folge, dass manch gottesfürchtiger Moscheebesucher nicht selten als potentieller Terrorist beäugt wird. Oder dass bei jeder Kopftuch tragenden Muslima eine unterdrückte, von muslimischer Männergewalt bedrohte Frau zu vermuten ist. Gewalt jedoch kennt keine Grenzen, sie findet in jeder Nationalität statt, egal welcher ethnischer Hintergrund. Auch in deutschen Familien. Nur wenige Medien nehmen ihre Pflicht wahr, objektiv zu berichten, aufzuklären und zu hinterfragen. Manipulation ist angesagt. Fast schon bin ich geneigt zu sagen „Medien sind Opium fürs Volk“. Daher sind solche Veranstaltungen wichtig. Sie klären auf, informieren, öffnen die Augen und sensibilisieren für den alltäglichen Rassismus.

Die Aufklärung der Situation an unseren (Münchner) Schulen verdient mehr Aufmerksamkeit. Stereotype Darstellungen und Aussagen in Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien festigen falsche Bilder in den Köpfen unserer Kinder. Nur wenige Lehrkräfte äußern sich kritisch und hinterfragen ihren Lehrplan. Das Projekt „Schule ohne Rassismus“ wäre eine gute Basis, auch innerhalb der Schulen etwas zu verändern. Es sind immer noch zu wenige Schulen, die daran teilnehmen. Zudem wird selbst dort das Thema „Rassismus“ im Unterricht nicht immer ausreichend thematisiert. LehrerInnen, Schulbehörden, das bayrische Kultusministerium sind gefordert, sich endlich zu bewegen. Sie haben den Auftrag, aus Kindern mündige und kritische Bürger und Bürgerinnen zu machen. Eltern sind aufgerufen und die Jugendlichen selbst, sich gegen einen diskriminierenden Schulalltag zu wehren.

Zum Glück gibt es Stellen wie AMIGRA, die rassistische Vorfälle nicht nur dokumentieren, sondern auch darauf reagieren. Diese Stelle braucht jedoch mehr MitarbeiterInnen, mehr Unterstützung, um all den Anforderungen und ihrem Auftrag gerecht werden zu können.

Weitere Informationen:

www.adepra.de

www.isdonline.de

Visiones e.V.

Maria Virginia Gonzalez Romero

Deutschland, neue Heimat. Mein Diplom wurde nicht anerkannt. Ein Schicksal, das ich mit vielen anderen Migrantinnen und Migranten teile. Ich habe hier eine weitere Ausbildung absolviert. Rassismus und Diskriminierung waren in der Schule an der Tagesordnung; sowohl von Seiten der Lehrer/Lehrerinnen als auch von Seiten der deutschen Kollegen, obwohl unsere Gruppe eindeutig multikulturell war – oder vielleicht gerade deshalb? Ich überlegte, dass es einen Weg geben muss, eine Ausbildung in einem Rahmen zu absolvieren, in dem Multikulturalität kein unbekanntes Wort ist. Und was ist mit hier alt werden? Und meine sexuelle Identität? Ich reflektierte, schrieb wie viele andere Migrantinnen über Diaspora, Exil und Migration. 1997 wurde in Köln der internationale Arbeitskreis „Wi(e)sprache“ als Forum für minorisierte Frauen und Lesben gegründet. Die Beiträge von Menschen aus politischen Minderheitengruppen und insbesondere von Frauen und Lesben bleiben meistens außen vor. Das Ziel dieses AK war die politische und kulturelle Partizipation und Teilhabe von minorisierten Feministinnen und ihre Vernetzung mit anderen emanzipatorischen Bewegungen zu fördern und zu stärken. Dieser AK hat im April 2002 in Berlin eine Tagung organisiert. Unter anderem mit Themen wie Vernetzung von Kultur und Politik, Globalisierung, migrierende Kunst, Situation der Migrantinnen in der Ausbildung/Fortbildung, Arbeitsmarktsituation.

Selcuk Yurtsever-Kneer, FeMigras (feministische Migrantinnen, Karlsruhe), stellte Strategien und Methoden vor, um gleiche Behandlung zu erreichen, wie z.B.: nicht zuzulassen, auf kulturelle Konstruktionen reduziert zu werden, Interaktion zwischen kultureller Arbeit und politischer Bildung der Migrantinnen, Projekte entwickeln usw. Ich reflektierte:

- Durch das Thema Kunst soll ein interkulturelles Schaffen gesucht und gefunden werden, abseits von folkloristischen Darstellungen.
- Durch Respekt vor Vielfalt und Verschiedenheit soll die sexuelle Orientierung jedes Menschen als wichtiger Teil der Persönlichkeit gesehen werden.
- Alt werden in der gewählten Heimat soll ein aktuelles und wichtiges Thema sein.
- Multikulturalität soll eine Qualität innerhalb des Studiums, der Fort-/Ausbildung sein.
- Wir wollen Akteurinnen und Akteure sein, TeilhaberInnen dieser Gesellschaft sein und zur Verbesserung der Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Deutschland beitragen, durch Aktivitäten zur Sensibilisierung der Gesellschaft sowie zum Abbau von jeder Art von Diskriminierung, Ausgrenzung und Rassismus.

An diesem Tag ist **Visiones e.V.** geboren.

Alltäglicher Rassismus in München ist Realität wie in ganz Deutschland. Menschen, in all ihrer Vielfältigkeit, werden unter Bezeichnungen subsumiert: Flüchtlinge, AsylwerberInnen, LateinamerikanerInnen, AfrikanerInnen, AsiatInnen, Sinti und Roma. Dadurch werden sie sprachlos und zu „anderen“ gemacht. Ein durchgehend eurozentristisches neokolonialistisches Denken. Daher ist es wichtig, Raum für kritische Stimmen zu ermöglichen, um Wege aus der Sprachlosigkeit zu schaffen.

Die Broschüre, die herausgegeben wird, ist ein Resultat der gemeinsamen Arbeit von ADEFRA e.V., der städtischen Antidiskriminierungsstelle – AMIGRA und Visiones e.V.

Es ist für mich eine Ehre, diese Aufgabe mitgetragen zu haben. Dem Plädoyer von ADEFRA zur Wichtigkeit und dem notwendigen Ausbau von AMIGRA möchte ich mich anschließen.

Strukturell dominanter Diskurs am Beispiel deutscher Medien

Noah Sow

In meiner Arbeit betrachte ich die Konstruktion struktureller sogenannter Normalität, analysiere sie und stelle sie infrage: Welche Praktiken und Gepflogenheiten halten wir für „normal“? Sind diese geeignet, ein Ungleichgewicht in der Gesellschaft herzustellen oder zu erhalten? Nennen wir sie dann noch „normal“?

Die Zielsetzung ist, Gleichberechtigung zu erreichen. Diese verstehe ich als wünschenswerten Zustand. Meine Grundannahme ist, dass dieser Zustand noch nicht erreicht ist, dass unsere Gesellschaft momentan Gleichberechtigung offiziell affirmiert, in der Umsetzung jedoch noch wichtige Schritte versäumt.

Dominanten Diskurs beleuchte ich inhaltlich in meinem Buch „DEUTSCHLAND SCHWARZ WEISS“, in diesem Vortrag jedoch ausschließlich strukturell: Welche Muster finden sich in unserer Medienöffentlichkeit und was bewirken diese Muster?

Bei der Veranstaltung „MÜNCHEN SCHWARZ WEISS“ im Dezember 2008 habe ich dem Vortrag erstmals Beispiele und Themen aus dem Umfeld Schule beigelegt. Die Öffentlichkeiten, die ich anspreche, erschöpfen sich nicht in Medien und Werbung, sondern erstrecken sich auf viele Bereiche des täglichen Lebens.

In meinem Vortrag lege ich dar, welche strukturellen Eigenschaften darauf hin deuten, dass ein Diskurs dominant (als Gegensatz zu gleichberechtigt) geführt wird. Ich erläutere dies anhand von sieben unterschiedlichen Merkmalen, die sich oft addieren, von denen aber auch jedes für sich genommen bereits Indikator für hegemoniales Diskursverhalten ist. Mit der Betrachtung und Erörterung dieser Anzeichen werden Machtverhältnisse mit-analysiert. Traditionelle, oft als „willkürlich“ empfundene Instrumente des dominanten Diskurses fügen sich bei dieser genaueren Betrachtung zu einem Gesamtbild zusammen, das nicht zielgerichtet intendiert sein mag, dennoch aber unmittelbar dazu geeignet ist, eine gleichberechtigte Medienöffentlichkeit zu verhindern.

Es ergeben sich vielfältige Strukturen und Praktiken, die der Gleichberechtigung nicht nur nicht zuträglich sind, sondern sie sogar verhindern. Das Verstehen der Strukturen, die diese Publikationen oder Aussagen gemeinsam haben, löst ihre Maskierung als „einzel-Erscheinungen“ oder unhinterfragten „Usus“ auf: Wir erkennen, dass es sich um Platzzuweisungen handelt, um die Festigung von Hierarchiestrukturen, die einer jeweils dominanten Gruppe nützen. Sie sind damit immer auch Vehikel zum Erhalt dieser Dominanz.

Nach den „7 Kennzeichen strukturell dominanten Diskurses“ anhand von Beispielen gebe ich „7 Empfehlungen und Strategien für gleichberechtigten Diskurs“.

Der Vortrag wird begleitet von weiterführenden Materialien, wie etwa Kurzdefinitionen, einer Analyse medialer Berichterstattung über ein bestimmtes Ereignis, ein Interview, u.a. Diese Merkblätter können zusammen mit Literaturempfehlungen und einer Linkliste zur weiteren Recherche zu Hause sowie als erste Materialsammlung genutzt werden.

Ich habe mit diesem Vortrag häufig die Erfahrung gemacht, dass die Teilnehmenden von den Kennzeichen dominanten Diskurses überrascht waren.



Bis dato werden weder Medienschaffende noch kritische RezipientInnen darin ausgebildet, die Strukturen eines dominant geführten Diskurses zu erkennen. So wird dieser weiterhin tradiert und praktiziert, bleibt dabei gleichzeitig unausgesprochen und umso wirksamer.

Erkennen zu können, was gleichberechtigter Diskurs ist oder sein

könnte, und welche Kennzeichen auf einen dominant geführten Diskurs hindeuten, halte ich für notwendig. Die noch vielerorts anzutreffende Haltung, dass Arbeit für Gleichberechtigung auch ohne Qualifikation getan werden könne, teile ich nicht.

Menschen, die sich für eine gleichberechtigte Medienöffentlichkeit einsetzen wollen, sollten daher sowohl über theoretisches als auch anwendbares Grundwissen verfügen.

Dies versuche ich durch Vortragsart und Struktur so klar gegliedert, greifbar und verständlich wie möglich zu vermitteln.

Gliederung des Vortrages:

- Einführung, Vorstellung, Übersicht
- Grundlagen: kurze Definitionen von Rassismus, Dominanz, Privileg
- „7 Kennzeichen strukturell dominanten Diskurses“ anhand von Beispielen
- Fazit, Ausblick, Empowerment
- „7 Empfehlungen und Strategien für gleichberechtigten Diskurs“

© noah sow 2008, alle rechte vorbehalten,
veröffentlichung oder nachdruck nur mit genehmigung

Links:

www.deutschlandschwarzweiss.de
www.derbraudemob.de
www.noahsow.de

Noah Sow, Autorin des 2008 erschienen Buches „DEUTSCHLAND SCHWARZ WEISS – Der alltägliche Rassismus“.

In Bayern geboren und aufgewachsen, arbeitet seit ihrem achtzehnten Lebensjahr fürs Radio. Sie lebt seit 1998 in Hamburg und ist Musikerin, Sprecherin, Hörspielautorin und Produzentin. Jungen Erwachsenen ist sie durch langjährige Personality-Sendungen bei WDR Einslive, SWF3, HR3, Radio Fritz und YouFM sowie zahlreiche Aktivitäten im Fernsehen bekannt.

Sie ist Mitbegründerin von „DERBRAUNEMOB e.V.“, der ersten Schwarzen media-watch-Organisation in Deutschland.

Minderheiten in der öffentlichen Kommunikation Deutschlands

Nadja Ofuatey-Rahal, Dipl. Journalistin

Im nachfolgendem Text geht es um die Darstellung von ethnischen oder kulturellen Minderheiten in der öffentlichen Kommunikation in Deutschland. Gemeint sind damit öffentliche Aussagen in Wort und Ton, Bild und Film als Nachrichten, Meinungen, ideelle und materielle Werbung, Anleitungen und Unterhaltung, unvermittelt durch Gespräche, Rede und Darstellung sowie vermittelt durch die Medien. Öffentliche Kommunikation bezeichnet die Kommunikationsvorgänge einer Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart, den Austausch zwischen Kommunikatoren und Rezipienten. Öffentliche Kommunikation begleitet, hemmt oder fördert Kulturwandel durch Verstärkung bestehender und Schaffung neuer Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen.

Es geht hier um Fragestellungen wie: Warum kommen in Deutschland ethnische oder kulturelle Minderheiten in der öffentlichen Kommunikation so selten vor? Warum ist die Berichterstattung in deutschen Medien dann, wenn sie doch vorkommen, eher negativ? Und wie kann in der öffentlichen Kommunikation ein normaleres Bild von Migranten bzw. Menschen mit Migrationshintergrund vermittelt werden? Beleuchtet wird dieser Fragenkomplex durch exemplarische Beispiele aus den gegenwärtigen politischen und wissenschaftlichen Diskursen, aus der Werbung sowie durch Interviewbeispiele mit betroffenen, in Deutschland lebenden Jugendlichen und Kulturschaffenden mit Migrationshintergrund.

Nach wie vor ist der Diskurs um Migration und Medien in Deutschland stark vom Integrationsgedanken geprägt, also einer zielgruppenorientierten und dadurch häufig defizit- bzw. problemorientierten Minderheitenpolitik, die im Gegensatz zum Diversity Mainstreaming steht, wo gesellschaftliche Vielfalt als Normalität und Ressource betrachtet wird und ihre Abbildung in allen gesellschaftlichen und institutionellen Bereichen angestrebt wird – im Falle des medialen Bereichs in Deutschland hieße das eben, dass Minoritäten entsprechend ihres Bevölkerungsanteils sowohl als Berichterstatte als auch als Subjekte der Querschnittsberichterstattung repräsentiert werden.

Es ist verständlicherweise davon auszugehen, dass die Darstellung von visiblen Minoritäten in den Medien verbessert wird – im Sinne einer realitätsnahen und differenzierten Darstellung – wenn mehr Angehörige dieser Gruppen in Programm und Personal vertreten sind. In Deutschland haben 20 Prozent der Bevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund, Tendenz steigend. In Kontrast dazu steht, dass nur etwa 2 Prozent der in Deutschland tätigen JournalistInnen eine migran-tische Biografie haben.

In den USA haben Diversity-Strategien sowohl in der gesellschaftspolitischen Praxis als auch in den Institutionen und Unternehmen eine lange, seit der Bürgerrechtsbewegung andauernde Geschichte. Zumeist werden an ethnischen und geschlechtlichen Quoten orientierte *affirmative action*-Ansätze betrieben. Auch die Medienunternehmen sind durch gesetzliche Vorgaben, kontrolliert durch die jeweilige Medienbehörde, zu einem Diversity Management verpflichtet. Aber auch Selbstregulierungs-Initiativen durch die jeweiligen Dachverbände sind gängige Praxis.

Durch Diversity-Programme stieg die Zahl der JournalistInnen, die nicht-weißen Minderheiten zugehören, kontinuierlich an. Für die Presse veröffentlicht die American

Society of Newspaper Editors (ASNE) die jährlich erhobenen Zahlen. So stieg der Anteil der Nicht-Weißen von knapp 4 % im Jahr 1978 auf knapp 14 % im Jahr 2007 (vgl. www.asne.org). Der Gesamtanteil der nicht-weißen Bevölkerung in den USA liegt allerdings bei 30 % und soll im Zeitraum der nächsten 25 Jahre auf 40 % ansteigen. Bislang sind nur etwa 20 % aller nicht-weißen Medienbeschäftigten in Führungspositionen, also im Bereich des Managements und der Redaktionsleitung tätig.

Großbritannien gilt in Europa auch im Bereich der Medien als führend beim Diversity Mainstreaming. Dort haben die wichtigsten privaten und öffentlichen audiovisuellen Medien (BBC, ITV, Channel4, BSkyB u.a.) im Jahr 2000 das Cultural Diversity Network (CDN) gegründet. Mit wechselndem Vorsitz hat sich diese Selbstregulierungsinitiative dem Ziel verschrieben, die britische Bevölkerung vor und hinter den Kameras angemessen abzubilden, den Anteil an „visible minorities“ an den Beschäftigten in den Medien, auch in den höheren Etagen, zu vergrößern, das Casting für prime-time-Sendungen und die Berichterstattung insgesamt zu verbessern, Studien zur Diversity in Auftrag zu geben usw. In der Selbstdarstellung des CDN im Internet (www.culturaldiversitynetwork.co.uk) wird freimütig eingeräumt, dass der Anlass zur Gründung des Netzwerks mit den Ergebnissen von Studien zusammenhängt, die belegen, dass den terrestrischen Mainstream-Sendern das schwarze und asiatische Publikum an die neuen Kabel- und Satellitenkanäle verloren geht.

Die BBC verfolgt seit einigen Jahren einen quotenorientierten Diversity-Ansatz. Im Jahr 2000 wurde das Ziel formuliert, den Anteil des ‚minority staff‘ auf 10 % zu erhöhen, was Ende 2003 erreicht wurde. Bis Ende 2007 sollte dieser auf 12,5 % erhöht werden, was in etwa dem Anteil in der britischen Gesamtbevölkerung entspricht. Zwischen 2000 und 2004 wurden insgesamt 650 neue MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund eingestellt.

Der Sammelband **„Massenmedien, Migration und Integration: Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung“**, der 2006 von den Politikwissenschaftlern **Christoph Butterwegge** und **Gudrun Hentges** herausgegeben wurde, beleuchtet wie deutsche Medien seit den sechziger Jahren über Migranten bzw. Menschen mit Migrationshintergrund informieren.

Die Aufsatzsammlung befasst sich mit der historischen Kontinuität von Argumentationsmustern, Stigmatisierungen in Mediendiskursen, der Stereotypisierung ausländischer Frauen, der Migrationsberichterstattung im „Spiegel“, Fremdenfeindlichkeit und Bedrohungsszenarien der Rechtsextremen, der Darstellung des Islam und der Auseinandersetzung mit Islamismus und Terrorismus sowie der Berichterstattung über den Afghanistan-Konflikt. Ein abschließendes Kapitel stellt Beispiele aus den Niederlanden und Deutschland zum Thema Rassismus in den Medien und der politischen Bildung vor und untersucht den Zusammenhang von Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politischer Bildung.

Medien spielen bei der Konstruktion „des Anderen“ oder „des Fremden“ generell eine Schlüsselrolle, so die Herausgeber. Im Zusammenspiel mit den Bereichen Politik, Wissenschaft und Alltag können sie eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf die Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung ausüben. Einerseits sind sie



Teilnehmerinnen und Mitglieder des Vereins ADEFRA – Schwarze Frauen in Deutschland

„Fenster zur Welt“, andererseits haben Sie jedoch auch immer eine Filterfunktion. Dabei verrät die Art und Weise des Filterns viel über die Zu- und Abwendung gegenüber dem Anderen wie auch über das Selbstbild.

Wenn beispielsweise immer wieder und fast ausschließlich darüber berichtet wird, dass muslimische Frauen aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeit in einem Klima von Angst, Gewalt und Unterdrückung leben, wird somit suggeriert, dass in der westlichen Dominanzkultur die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern hergestellt sei und weiße deutsche Frauen als Angehörige der Dominanzkultur quasi automatisch emanzipiert seien.

Auf eigentümliche mediale Karrieren können beispielsweise auch die in einem weiteren Beitrag analysierten „fremden Frauen“ verweisen. Galten verschleierte orientalische Frauen einst als geheimnisvoll und erotisch (wurden also durch den weißen Blick exotisiert), mutierten sie im Wege der Arbeitsmigration zunächst zu rückständigen Bauerntampeln, um sich dann als fanatische islamische Furien von ihrer westlichen Umgebung abzuheben. Auch dies wird wie die mediale Sicht auf Afrikanerinnen und anderen Schwarzen Frauen („unverdorben“, „sinnlich“ und „wild“) oder auch es haften ihnen Assoziationen von Hunger, Elend und Mutter-schaft an. „Damit werden etwa nationalitäten- und schichtspezifische Differenzen eindeutig durch phänotypische Merkmale überlagert. Dass sie Ghanaerinnen, Äthiopierinnen, Afroamerikanerinnen oder Afrodeutsche sein könnten, Christinnen, Musliminnen, Ärztinnen, Lehrerinnen oder Bäuerinnen, spielt – wenn überhaupt – allzu oft eine untergeordnete Rolle.“ Frauen aus dem ehemaligen Ostblock werden gern im Kontext der Prostitution gezeichnet („Ware“ oder „Opfer“) mit zahlreichen Beispielen belegt, die alle zeigen, dass Migrantinnen oder Frauen mit Migrationshintergrund nicht als mündige Bürgerinnen wahrgenommen werden.

Die Herausgeber Christoph Butterwegge und Gudrun Hentges kommen zu einem harschen Befund: „Wir glauben, mit der nötigen Sorgfalt belegt zu haben, dass Medienmacher(innen) häufig in einer skandalisierenden und diffamierenden Weise über Zuwanderer berichten, hoffen jedoch, gleichzeitig Alternativen der Migrationsberichterstattung aufgezeigt zu haben.“ Und: Die Medienmacher werden „ihrer

Verantwortung für den sozialen Frieden oft nicht gerecht: Durch eine fragwürdige Wortwahl und eine unsensible, manchmal sogar unseriöse Migrationsberichterstattung verdirbt man das gesellschaftliche Klima.“

Mit diesen Einschätzungen stimmen durchaus auch kritische Journalisten selbst überein. Insbesondere seit dem September 2001 monieren etliche Autoren eine zunehmende „Ethnisierung“ in der Berichterstattung über Minoritäten: Ethnisierung als ein sozialer Ausgrenzungsmechanismus, der Minderheiten erst kreiert, diese dann (fast immer) negativ etikettiert und somit die Privilegien einer herrschenden Mehrheit zementiert. Je unerbittlicher im Zuge der Globalisierung das Thema Konkurrenz ins Zentrum zwischenstaatlicher und zwischenmenschlicher Beziehungen rückt, desto leichter lassen sich kulturelle Differenzen politisch aufladen. Die Medien treiben diesen Ausgrenzungsprozess voran, indem sie als Motoren und Multiplikatoren der Ethnisierung wirken.

Ethnische Minderheiten sind innerhalb der Medienbetriebe unterrepräsentiert, wenn man ihren prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung in Betracht zieht, außerdem berichten Medien im allgemeinen diskriminierend über die ethnischen Minderheiten im eigenen Land. Mit diesen beiden Thesen lassen sich die wichtigsten Trends im Buch des Hamburger Journalisten Ralf Koch „Medien mögen’s weiß. Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA.“ zusammenfassen, die das Verhältnis von Medien im Umgang mit ethnischen Minderheiten prägen. Durch die Nebeneinanderstellung von mit sowohl minoritären deutschen und US-amerikanischen Journalisten geführten Gesprächen wird der unterschiedliche nationale Entwicklungsstand hinsichtlich der Partizipation von Minderheiten im medialen Diskurs schnell deutlich... und dass Lösungen nicht so kompliziert sein müssen wird so auch schnell klar gemacht. Der Autor weist zum Beispiel darauf hin, dass in den USA der amerikanische Berufsverband der Zeitungsredakteure schon 1978 einen Grundsatzbeschluss fasste, dass bis zum Jahr 2000 die Redaktionen die ethnische Vielfalt der US-Bevölkerung widerspiegeln sollten.

In vielen deutschen Redaktionen wird nach wie vor leichtfertig mit ethnischen Etikettierungen verfahren, dies insbesondere im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Straftaten: Ausländer und ethnische Minderheiten werden so in den Medien stigmatisiert und kriminalisiert, indem Delikte, die von einzelnen begangen wurden, auf die ganze Gruppe projiziert werden, obwohl dies zum Verständnis des Sachverhalts meist nicht notwendig ist.

Die im deutschen Pressekodex enthaltene Anti-Diskriminierungsrichtlinie, Ziffer 12, findet selten Beachtung:

„Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.“ (der Kodex ist unter <http://www.presserat.de/pressekodex.html> abrufbar)

Desgleichen tun sich weiße deutsche Journalisten auch oftmals schwer damit, minoritäre Selbstbezeichnungen (z.B. „Sinti“ und „Roma“ statt „Zigeuner“) zu übernehmen und nicht auf den eigenen Begrifflichkeiten zu bestehen. Auch die Tatsache, dass nicht alle Deutschen weiß und dass von daher nicht alle Nicht-Weißen Migranten sind, hat sich noch lange nicht in allen Redaktionen etabliert. Entsprechend werden in der Berichterstattung über Minoritäten die Betroffenen weiterhin gerne als Fremde konstruiert.

Auch in der deutschen Werbung wird nicht annähernd sichtbar gemacht, in welchem Ausmaß Deutschland längst eine diversifizierte Gesellschaft ist. Wenn nicht-weiße Protagonisten in deutschen Werbeclips auftauchen, dann meist wiederum nur, um Ihre „Fremdheit“ zu konstruieren und sie damit zu exotisieren oder gar zu karikieren. Schwarze Frauen werden zum Beispiel gern in Zusammenhang mit „sinnlich-exotisch-kulinarischen“ Produkten wie Kaffee, Schokolade oder bestimmten Eiscremes gezeigt, nie als in Deutschland lebende Mütter, Hausfrauen, Rechtsanwältinnen oder einfach Kundinnen mit Qualitätsanspruch. Die deutsche Realität von knapp 20 % igem Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund wird auch hier nicht in ihrer Normalität abgebildet.

Als kurzes Beispiel aus der Werbewirtschaft möchte ich gerne zwei Beiträge vorstellen. Zum einen handelt es sich um einen Werbeclip des Elektronikkonzerns Mediamarkt, der zur Fussball EM 2008 ausgestrahlt wurde, zum anderen um die Kinowerbung der Tageszeitung Münchner Merkur, die seit einigen Jahren in der Rotation ist.

Im Mediamarkt-Spot wuselt Toni der Italiener“, gespielt vom Comedian Olli Dittrich, durch die Gänge einer Filiale und preist dem Zuschauer wenige Tage vor der Europameisterschaft mit italienischem Akzent und einer sehr durchsichtigen Verkaufstaktik verschiedene Flachbildfernseher an.

Toni trägt eine überdimensionierte Sonnenbrille im Haar, eine Goldkette um den Hals und einen Drei-Tage-Bart. Er ist ein Macho, schmierig und frauenfeindlich – das Klischee eines Italieners – was in Italien jedoch schlecht ankam. Die italienischen Tageszeitungen „Corriere della Sera“ und „La Repubblica“ nannten die insgesamt vier Werbespots mit „Toni“ extrem Klischee behaftet.

Auch in Deutschland lebende Italiener haben sich bei Media-Markt über die Kampagne beschwert. Besondere Verärgerung löste einer der Spots aus, in dem „Toni“ die Unterschiede zwischen Deutschen und Italienern so erklärt: „Die Deutsche kaufe Lappetoppe, die Italiener kaufe Schiedsrichter“.

Media-Markt hat aufgrund des Protestes recht schnell Konsequenzen gezogen und den Spot mit dem gekauften Schiedsrichter aus dem Programm genommen.

Anders beim Kinospot des Münchner Merkurs: Hier geriert sich München, Heimatstadt des „Merkur“ als afrikanisches Dorf samt Palmhütten, Siedekesseln und halbnackten „schwarzen“ Bewohnern, das von einer Bande von indigenen Amerikanern – die in Deutschland immer noch gern fälschlicherweise als Indianer bezeichnet werden – überfallen wird, also von wiederum halbnackten „roten“ Eindringlingen, die dem Geheimnis des Münchner Merkurs auf die Spur kommen wollen, dass die „Schwarzen“ ja bereits kennen.

Ich schrieb also eine Beschwerde an den deutschen Werberat, der als selbstdisziplinäres Organ der deutschen Werbewirtschaft gegründet wurde und als Konfliktregler zwischen Beschwerdeführern aus der Bevölkerung und werbenden Firmen arbeitet bzw. arbeiten sollte. Hier nun ein Ausschnitt aus meinem Anschreiben:

(...) In der Kinowerbung des Münchner Merkurs werden Afrikaner und indigene Amerikaner auf kolonialrassistische Weise karikiert.



Auszug Kinotrailer
Münchner Merkur

Angesichts der Tatsache, dass der afrikanische und beide amerikanischen Kontinente von weißen Europäern überfallen und ausgeraubt, die jeweils indigenen Bewohner millionenfach dahin gemetzelt, vergewaltigt, versklavt, interniert, kolonialisiert und generell erniedrigt wurden, erbost es mich, dass in Deutschland weiterhin rassistische Bilder zirkulieren, die die betreffenden Kulturen darüber hinaus auch noch karikieren und diffamieren.

Bitte beachten Sie, dass dieser Briefwechsel von mir öffentlich geführt wird, und ich dieses Anschreiben wie auch Ihre eventuelle Antwort zu Zwecken der Dokumentation und Aufklärung veröffentlichen werde. (...)

Nach nur wenigen Tagen bekam ich folgende Antwort, aus der ich schließen konnte, dass meine Beschwerde nicht die erste in dieser Angelegenheit war:

(...) Nach Eingang der Stellungnahme des werbenden Unternehmens haben wir seinerzeit die Angelegenheit den Mitgliedern des Deutschen Werberats zur Begutachtung und Beurteilung vorgelegt. Diese sind zu der Auffassung gelangt, dass der oben genannte Kinospot nicht zu beanstanden ist.

Wegen der stark überzeichneten Darstellung der im Spot als „Schwarze“ und „Rote“ präsentierten Trickfiguren sei ein die Gruppe farbiger Menschen herabwürdigender Charakter der Werbemaßnahme nicht festzustellen.

Der Werberat verkennt dabei nicht, dass es sich bei dem Kinospot um eine nach Geschmacksgesichtspunkten zweifelhafte Maßnahme handelt, sieht sich aber außerstande, in Geschmacksfragen verbindliche Maßstäbe aufzuzeigen. Das Gremium ist der Auffassung, dass durch die übertragene Bedeutung von „Schwarzen“ und „Roten“ im Sinne politischer Couleur der satirische Charakter der Maßnahme hinreichend deutlich werde.

Aus diesem Grund sieht der Werberat keine Veranlassung zu einer Beanstandung. (...)

Zusammenfassend lässt sich hier konstatieren, dass in der Bewertung aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft dessen, was in Deutschland als diskriminierend betrachtet werden kann, durchaus Unterschiede gemacht werden. Während es vollkommen außer Frage steht, z.B. Juden oder wie in diesem Fall Italiener in ihren Gefühlen zu kränken, lässt sich dieses Verhalten gegenüber nicht-weißen ethnischen Gruppen durchaus rechtfertigen. Noch.

Auf Einladung von Bundeskanzlerin Angela Merkel haben in Deutschland 2006 und 2007 zwei Integrationsgipfel stattgefunden, im Rahmen derer in unterschiedlichen Arbeitsgruppen – so auch in der Arbeitsgruppe „Medien – Vielfalt nutzen“ – zum jeweiligen Thema gearbeitet wurde. Augenscheinlich wird natürlich sofort, dass es auch hier wiederum um „Integration“ (nicht Diversity) geht, aber eben auch, dass es selbst einer konservativen Regierung klar war, dass in Deutschland dringender Handlungsbedarf besteht.

Im Juli 2007 wurde dann als Ergebnis der Nationale Integrationsplan vorgestellt, dessen Abschlussbericht unter: www.migration online.de/data/ag_6_medien_endbericht.pdf downloadbar ist.

Zusammenfassend konstatiert der Bericht, dass die Medien im Prozess der „Integration“ – wenn auch nur mittelbar – eine bedeutende Rolle spielen, da sie einerseits im Rahmen unabhängiger und kritischer Berichterstattung und in ihren Unterhaltungsangeboten Bilder von den verschiedenen ethnischen und kulturellen Bevölkerungsgruppen wesentlich mit prägen und andererseits für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen Plattformen für öffentliche Kommunikation darstellen.

Im Interesse gesellschaftlicher Integration und Präsenz müssten die Medien soziale und kulturelle Vielfalt thematisieren und kommunizieren. Gleichzeitig sei die Migrationsbevölkerung eine heterogene Adressatengruppe und deshalb medial nicht einheitlich ansprechbar.

Auch in wirtschaftlicher Perspektive seien zugewanderte Bevölkerungsgruppen für die Medien von zunehmendem Interesse, so der Bericht weiter, und stellten einen relevanten und ständig wachsenden Anteil der Mediennutzer, der Gebührenzahler, der Leser von Zeitungen und Zeitschriften und der Zielgruppen von Werbung.

Wie Erfahrungen in anderen Ländern zeigen, sei es sowohl für die journalistische Annäherung an die Normalität im Alltag als auch für die Behandlung von Migrations- und Integrationsthemen unabdingbar, mehr Journalisten und Medienschaffende mit Migrationshintergrund zu gewinnen. Solche Journalistinnen und Journalisten gäbe es in Deutschland jedoch bisher zu wenig. In den einschlägigen Ausbildungsgängen zum Journalismus seien Nachwuchskräfte mit Migrationshintergrund auffallend unterrepräsentiert. Die berufliche Integration von Migrantinnen und Migranten in den Journalismus gelänge nur unzureichend. Dies gelte auch für Autoren und Protagonisten im fiktionalen Bereich. Und abschließend: „Nicht zuletzt aus Gründen der Marktsicherung wachsen das Interesse und die Bereitschaft in den Medien, die Mitarbeit von Journalistinnen und Journalisten und Medienschaffenden mit Migrationshintergrund vor und hinter der Kamera, vor und an den Mikrofonen sowie um die Redaktionsschreibtische zu gewinnen.“

Medienunternehmen machten aber speziell für die redaktionelle Arbeit die Erfahrung, dass ausgebildetes journalistisches Personal mit Migrationshintergrund nur eingeschränkt zur Verfügung stehe. Analoges gelte für den Kenntnis- und Ausbildungsstand deutscher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Redaktion und Produktion. Sie benötigten umfassende Sachkenntnis über die von ihnen bearbeiteten Themen und die Migrantenkulturen. In den Ausbildungscurricula aber werden noch nicht standardmäßig vertiefende Kenntnisse über Migration und Integration und die damit verbundenen Themenfelder vermittelt, es fehlten Lernfelder der interkulturellen Kompetenz.

Als Lösungsansätze formulierte die Arbeitsgruppe schließlich folgende Kernpunkte: Migration, Integration und Minoritätenberichterstattung sollten als Querschnittsthema nachhaltig aufgegriffen werden, um die bereits multikulturelle bundesdeutsche Realität auch entsprechend abzubilden.

Langfristiges Ziel der Personalpolitik in den Medien solle sein, sich einer adäquaten Zusammensetzung insbesondere des Redaktionspersonals anzunähern. Die elektronischen Medien sollten ihre Anstrengungen intensivieren, Migrantinnen und

Migranten hinter dem Mikrofon und auf dem Bildschirm in ihre Produktion einzubeziehen und sie als Moderatoren/innen und Darsteller/innen in Filmen und Serien einzusetzen.

Redaktionspersonal, das Migrations- und Integrationsthemen nicht nur vom Hörensagen, sondern aus der eigenen Biographie heraus kenne, sei zur kompetenten, hintergründigen und schnellen Aufarbeitung von Integrationsthemen unerlässlich. Die Arbeitsgruppe hält daher Maßnahmen und neue Wege zur Verbesserung und Verstärkung der Ausbildung von Journalisten und Medienschaffenden mit Migrationshintergrund für erforderlich. Die Medienunternehmen sollten diese durch Praktikums- und Trainee-Stellen unterstützen. Um die bei Menschen mit Migrationshintergrund vorhandenen Ressourcen für Berufe im Bereich der Medien zu erschließen und auszuschöpfen, müssten auch Ausbildungswege jenseits der üblichen Bildungs- und Ausbildungsstrukturen ermöglicht werden.

In der allgemeinen internen und externen Aus- und Fortbildung von weißen deutschen Mitarbeitern und Führungskräften in den Medienunternehmen seien standardmäßig vertiefende Kenntnisse über Migration und Integration und die damit verbundenen Themenfelder sowie interkulturelle Kompetenzen zu vermitteln. Außerdem sollten die Forschung über die Mediennutzung von Migrantinnen und Migranten in Deutschland intensiviert, die Medienkompetenz der migrantischen Bevölkerung gefördert und bislang ungenutzte Kooperationspotentiale zwischen deutschen und fremdsprachigen Medien erschlossen werden.

Auffallend ist bei dem in Deutschland stattfindenden Diskurs auch, dass er oft genug unter Ausschluss der Betroffenen, also ohne Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund geführt wird. Eine löbliche Ausnahme bildete hier eine Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Wie seht ihr uns?!“, die im ersten Halbjahr 2008 in Berlin, Hamburg und München zum Thema „Die Darstellung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den deutschen Medien“ stattfand. Darüber diskutierten jeweils rund 150 Schüler/innen mit Journalist/innen und Medienexpert/innen. Die offene Diskussionsveranstaltung war eine Kooperation des von der Bundesregierung gegründeten „Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt (BfDT)“, der Körber-Stiftung und des Amerikanischen Generalkonsulats.

In Hamburg beispielsweise hatten die Schüler die Möglichkeit mit Mathias Müller von Blumencron (Chefredakteur „Der Spiegel“), Andreas Pawlouschek (CVD „Tagesschau“), Karl Günther Barth („Hamburger Abendblatt“) und Hans-Jörg Vehlewald, (Chefreporter des Ressorts Politik „Bild“) zu diskutieren.

Prof. Dr. Ulrich Pätzold vom Institut für Journalistik der Universität Dortmund beleuchtete in einem kurzen einführenden Beitrag die momentane Situation der Berichterstattung über Migranten in Deutschland. Er verwies darauf, dass im Vergleich zum amerikanischen Umgang mit dem Thema auffalle, dass in Deutschland vor allem negativ und in Stereotypen über Einwanderer bzw. deren Nachfahren berichtet würde. Das schwierige Verhältnis zwischen Medien und Migranten zeige sich nicht zuletzt auch in der geringen Zahl von Pressemitarbeitern, die über einen Migrationshintergrund verfügen. Es seien lediglich 1,2 Prozent. „Ihr seht uns, wir

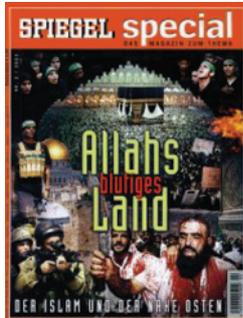


Aussrisse: "Bild",
28. Dezember 2007
bis 7. Januar 2008

sehen euch, aber ihr seht uns anders, als wir uns sehen und wir sehen euch anders, als ihr euch seht“, so Pätzold's Fazit.

„Bad news are good news.“ Mit diesem Satz begegnete Mathias Müller von Blumencron, Chefredakteur des Spiegel, der Kritik einer Schülerin, dass Migranten in den Medien überproportional häufig negativ dargestellt würden. Die junge Frau hatte bemängelt, dass die Zahl der von Migranten begangenen Gewalttaten zwar rückläufig sei, es aber dennoch unvermindert viele Berichte über derartige Vorfälle gäbe. Ihre Aussage konnte die Schülerin des Azubi-Stammtischs aus Wilhelmsburg auch anhand einer mitgebrachten Statistik belegen.

In der weiteren Diskussion legten die Jugendlichen den Medienvertretern eine vielfältige Palette an Kritikpunkten dar. So wollte gleich zu Beginn ein Schüler wissen, warum der Islam in der Presse fast durchgängig mit Gewalt und Terror gleichgesetzt werde. Dies verdeutlichte er an zwei Spiegel-Titelblättern, die er zu der Veranstaltung mitgebracht hatte. „Wäre es nicht vielmehr Aufgabe der Presse, ihre Leser darüber aufzuklären, dass Islam und Terror keine gleichwertigen Begriffe sind?“, fragte er.



Das oftmals undifferenzierte Bild, das die Medien von Migranten zeichnen, war ein weiterer Kritikpunkt. Beispielhaft präsentierte eine Schülerin vom Gymnasium Allee in Altona einen Bericht der Bild-Zeitung über eine Vergewaltigung. „Der Name des Jungen wurde einmal genannt, im ersten Satz und danach war es immer nur noch ‚der Russe‘“, bemängelte sie. Der hieran anschließende Kommentar eines anderen Jugendlichen machte deutlich, dass es auch anders geht. Er hatte nach dem 11. September 2001 ein interkulturelles Fußballprojekt initiiert. Über dieses war in den Medien berichtet worden „aber ich wurde dabei nie als ‚der Türke‘ oder ‚der Muslim‘, sondern immer mit meinem Namen bezeichnet“, so der Schüler.

Abschließend bemerkte Spiegel-Chefredakteur Müller von Blumencron wiederum, dass auch Journalisten keine völlig vorurteilsfreien Menschen seien und dass es tatsächlich eine Tendenz gebe, eher im Negativen zu Stereotypen zu greifen. Ein anderes Argument lieferte der Chefreporter Politik der Zeitung Bild, Hans-Jörg Vehlewald, der darauf verwies, dass sich eine Zeitung wie die Bild jeden Tag wieder neu verkaufen müsse. Plakative, zugespitzte Schlagzeilen erregten beim potentiellen Käufer eine größere Aufmerksamkeit und erhöhten damit die Verkaufschance.....

Fazit der Veranstaltungsreihe: „Jugendliche mit Migrationshintergrund fühlen sich in ihrer Verschiedenheit und Vielschichtigkeit häufig nicht ausreichend differenziert in den Medien dargestellt. „

Im Oktober 2008 habe ich den 30minütigen Interviewfilm „PerspektivWechsel“ produziert und Regie geführt. In dem Interviewfilm nehmen migrantische Kulturschaffende und Künstler – die Schauspieler Birol Ünel, Mehdi Moinzadeh, Fang Yu und Ernest Hausmann, die Sängerin Astrid North, der Musiker und Produzent Volkan T, die Kulturmanagerinnen Philippa Ebéné und Shermin Langhoff sowie die Filmemacherin San-Ju Choi – Stellung zu einem kulturpolitischen Fragenkomplex (siehe Kasten). Jeder/m der TeilnehmerInnen wurden die gleichen neun Fragen gestellt. Je nach Berufsfeld, Alter und Geschlecht fallen die Antworten der InterviewpartnerInnen natürlich durchaus unterschiedlich aus. Konsens herrschte jedoch über das Ausmaß der Schwierigkeit, in Deutschland als Künstler oder Kulturschaffender tätig und kreativ sein zu können, ohne permanent auf den eigenen Migrationshintergrund reduziert zu werden.



„Kunsteinrichtungen oder Kunst an sich haben ja das Positive, dass sie sich nie für einen Zweck instrumentalisieren lassen. Man kann nicht über die Kunstinstitution versuchen, eine gescheiterte Ausländerpolitik oder Einwanderungspolitik mit lustigen Kunstprojekten wieder wettzumachen.“

Mehdi Moinzadeh
Theaterregisseur und Schauspieler



„Ich bin in Tauber Bischofsheim geboren, im Kindesalter nach Frankfurt migriert, und dann nach Berlin gekommen, und so wie ich weiß, liegt das alles in Deutschland, deswegen kann ich schon von daher kein Migrant sein, da müsste man von woanders herkommen.“

Volkan T.
Musiker und Produzent



„(...) wenn eine Kultur woanders hin kommt bzw. hier lange verweilt, dann verändert sich diese Kultur auch mit der deutschen Kultur und es findet eine Durchmischung statt und etwas anderes kommt heraus.“

Sun-Ju Choi
Drehbuchautorin und künstlerische Leitung
»Asian Women's Film Festival«



„Dass man sich überhaupt Gedanken darüber macht, dass all jene, nämlich ein Viertel der hiesigen Bevölkerung, auch stärker partizipieren sollten in der Kulturlandschaft, ist zunächst einmal erfreulich. Inwieweit diese Debatten dann auch tatsächlich zu höherer Partizipation führen werden, ist abzuwarten.“

Philippa Ebéné
Geschäftsführung und künstlerische Leitung
Werkstatt der Kulturen, Berlin

PerspektivWechsel: Fragenkatalog

1. In den letzten Jahren wird im Zusammenhang mit der integrationspolitischen Diskussion zunehmend davon gesprochen, dass auch die Kultureinrichtungen und die Künste eine wichtige Rolle dabei spielen sollten. Was ist Ihre Meinung dazu? Welchen Eindruck haben Sie vom Stand der Diskussion um Teilhabe von Minoritäten in Deutschland? Sehen Sie in den letzten Jahren neue positive/negative Entwicklungen?
2. Welche Rolle kann Kunst und Kultur Ihrer Meinung nach beim Thema „Teilhabe von Minoritäten“ spielen?
3. Genießt die Vielfalt der Kulturen in Deutschland in der Kulturpolitik und öffentlich geförderten Kulturarbeit Ihrer Meinung nach genug Wertschätzung und Aufmerksamkeit?
4. Welche Erwartungen haben Sie an eine Kultur- und Gesellschaftspolitik, die die Vielfalt der Kulturen in Deutschland fördern und weiterentwickeln will?
5. Gibt es so etwas wie eine interkulturelle Kulturszene in Deutschland? Was halten Sie von Veranstaltungen/Festivals/Fördermaßnahmen, die explizit die interkulturelle Kulturszene fördern wollen?

6. Wenn Sie Kulturdezernent in Ihrer Stadt wären, was würden Sie als erstes zur Förderung der kulturellen Vielfalt in Ihrer Stadt tun?
7. Welche Erfahrungen haben Sie persönlich – als Künstler/in mit Migrationshintergrund gemacht? War/ist der Migrationshintergrund aus Ihrer Sicht für Ihre künstlerische Tätigkeit förderlich/hinderlich/ohne Einfluss?
8. Sind Sie im Austausch mit anderen transkulturellen Künstlern? Gibt es gemeinsame Initiativen/Projekte/Forderungen an die Politik?
9. Welche Schulnote würden Sie Deutschland im Fach „Partizipation und Repräsentation von Minderheiten im Kulturbetrieb“ geben?

Fazit:

Es ist höchste Zeit, dass das Konzept und die Praxis des Diversity Mainstreaming auch in den Medienbereich Einzug hält. Hierzu enthält der Nationale Integrationsplan der Bundesregierung zwar einige (wenngleich unverbindliche) Empfehlungen und Vorschläge der Arbeitsgruppe „Medien – Vielfalt nutzen“, die natürlich in die richtige Richtung gehen: Es wurde festgestellt, dass Massenmedien bislang „ein nur unvollständiges Bild der Migrantinnen und Migranten und ihrer Bedeutung im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben unseres Landes“ zeichnen und über MigrantInnen allgemein zu viel in Problemzusammenhängen berichtet wird.

Naheliegender ist von daher natürlich der Vorschlag, dass die Medienunternehmen mehr JournalistInnen mit Migrationshintergrund einstellen und dafür die geeignete Nachwuchsförderung betreiben sollten.

Doch andererseits lassen die Vorschläge überaus wichtige Aspekte aus. So ist nicht nachvollziehbar, warum sich etwa die Medienforschung besonders dem Konsumverhalten von MigrantInnen widmen sollte, während sie die inhaltsanalytische Erforschung und den Abbau diskriminierender Inhalte und unausgewogener Berichterstattung außen vor lässt. Auch die dringend notwendige Formulierung einer an Diversity Mainstreaming orientierten Selbstverpflichtung der Medienunternehmen mit überprüfbaren Zielvorgaben fehlt bislang im politischen Forderungskatalog.

Außerdem lässt die Fokussierung auf die nationale Integration die zunehmende Transnationalisierung des lebensweltlichen Alltags und die entsprechend notwendigen Konsequenzen für die Medienproduktion und die Konsumbedürfnisse aller RezipientInnen vollkommen außer Acht. Eine fortschrittliche und gerechte Gesellschaft kann es sich schlicht und einfach nicht leisten, einen großen (und stetig anwachsenden) Teil seiner Bevölkerung von Partizipation und Repräsentation auszuschließen. Dies gilt nicht nur für die öffentliche Kommunikation und die Medien sondern eben auch für den gleichberechtigten Zugang aller zu Bildungsangeboten unabhängig von Herkunft und elterlichem Bildungshintergrund, und die Partizipation und Sichtbarmachung von Minoritäten in anderen relevanten gesellschaftlichen Bereichen wie der Politik und der Wirtschaft. Das Konzept der Diversity begreift Individuen in all ihrer Verschiedenheit als gesellschaftliche Ressource und ist somit dem überholten Integrationsdiskurs, der von abgegrenzten kulturellen Räumen und einen einseitigen Anpassungsengagement ausgeht, klar überlegen.



Nadja Rahal, Referentin

Nadja Ofuatey-Rahal (buero@nadjarahal.com)

Diplomjournalistin. Studium der Kommunikations- und Politikwissenschaften sowie der Interkulturellen Kommunikation an der LMU München. Sie war mehrere Jahre in der US-amerikanischen Filmproduktion tätig und arbeitet als freie Pressereferentin und Moderatorin im Kulturellen Bereich. Themenschwerpunkte Minoritäten und Medien. Sie lebt in München und hat eine Tochter.

Literatur:

- Mediawatch: www.der-braune-mob.de und www.bildblog.de
- Koch, Ralf: Medien mögen's weiß.' Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA. 1996 Dtv Deutscher Taschenbuch
- OULIOS, MILTIADIS: Stempel auf der Stirn. Journalisten aus dem Einwanderermilieu sind rar. Platz ist für sie nur in der Multikulti-Nische, DIE ZEIT, : <http://www.zeit.de/2007/45/Migranten-Journalismus>
- Butterwegge, Christoph: Benehmt euch. Ihr seid hier nicht zu Hause. Seit den Terroranschlägen von 2001 schlagen die Medien gegenüber Migranten schärfere Töne an. Alte Vorurteile und neue Zerrbilder haben Konjunktur. Beobachtungen aus der Mitte der deutschen Gesellschaft, DIE ZEIT: <http://www.zeit.de/2007/45/Migranten-in-Medien>
- Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hrsg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. [262 Seiten, ISBN: 3-531-35047-1]

Alltagsrassismus und institutioneller Rassismus anhand des Beispiels Schule

Modupe Laja ®

1. Einführung

Der folgende Diskurs hat zum Ziel, für die Erscheinungsformen von Rassismus zu sensibilisieren und Lösungsstrategien zu finden, um diesem Phänomen konstruktiv entgegen zu wirken. Die Schule als öffentlicher Raum ist ein Spiegel der Gesellschaft, anhand dessen Alltagsrassismus und institutioneller Rassismus sichtbar gemacht und erklärt wird. In diesem Kontext steht die Rassismuserfahrung von Menschen aus der afrikanischen Diaspora im Fokus, um Schwarzen Menschen im öffentlichen Diskurs zu Rassismus eine Stimme zugeben. Dies schließt jedoch nicht aus, dass auch andere Menschen von Rassismus betroffen sind.

1.1 Die Diskriminierungsform „Rassismus“

Der Rassismus ist eine Ideologie, mittels derer sich ein Kollektiv von Menschen aufgrund zugeschriebener Merkmale ihren universalen Herrschaftsanspruch gegenüber anderen, die als unterlegen gelten, genealogisch ableitet. Die Wertigkeit von Menschen wird anhand willkürlich bestimmter Unterscheidungsmerkmale festgemacht, um ein System der Über- und Unterordnung zu schaffen. „Rasse“ per se sowie die Einteilung der Menschheit in ein rassistisches Schema ist ein Konstrukt, welches Menschen unabhängig von ihrem eigenem Selbstverständnis kultureller Zugehörigkeit als Gruppe ethnisiert, um ihnen innerhalb eines Machtgefüges eine bestimmte Rolle zu zuweisen.

Rassismus im Sinne von Anti-Afrikanismus richtet sich gegen Menschen, die der afrikanischen Diaspora angehören, und fand ihren stärksten Ausdruck in Leibeigenschaft, Unterdrückung und der damit verbundenen Gewalt an Schwarzen Menschen durch Weiße. Der „Afrikaner“ war als Ware über mehrere Jahrhunderte ein wichtiger Faktor transkontinentaler Wirtschaftsinteressen der nordwestlichen Hemisphäre, deren Reichtum sich u. a. auf den transatlantischen Menschenhandel und die Ausbeutung eines ganzen Kontinents begründet. Seiner Gesellschaft gewaltsam entrissen, wurde aus dem Mitglied einer Gemeinschaft mit differenzierter Kultur und Sprache der entpersonalisierte, von seiner ihm eigenen kulturellen Identität losgelöste, homogene Wirtschaftsfaktor „Afrikaner“ in einem System, das für dessen Nutznießer sehr lukrativ war. Völkermorde, Verschleppung und kulturelle Zerstörung wurden in einem christlich geprägten Kulturkreis moralisch gerechtfertigt, indem man „dem Afrikaner“ das gleiche Recht auf „Mensch sein“ absprach. Als Indikator für diese konstruierte Unterlegenheit wurde seine sich von dem, „arischen“ Menschen unterscheidende Pigmentierung vorgegeben. Die kollektive Erfahrung von Dominanz auf der einen und Unterdrückung auf der anderen Seite prägt die Einstellungen von so genannten weißen Menschen gegenüber nicht-weißen Menschen noch heute.

Obwohl die Klassifizierung der Menschen nach „rassistischen“ Gesichtspunkten mittlerweile als wissenschaftlich unhaltbar gilt, wird sich immer noch und immer wieder auf bestimmte Ideenkonstrukte aus diesem Menschenbild bezogen. Dies verdeutlicht, wie tief sich rassistische Vorstellungen in das kollektive Gedächtnis der Menschheit eingepägt haben. Wie der Antisemitismus ist der Anti-Afrikanis-

mus von Generation zu Generation tradiert worden und findet seine systemische Fortführung in einer gegenwärtigen „Rassismuskultur“, deren rechtsextreme Form von Gewalt nur das Ende der Kette bildet.

Der universelle Charakter von Rassismus wird im Besonderen dann deutlich, wenn kollektive Bezeichnungen für Menschen selbsterklärend gebraucht werden, wie beispielsweise „der Schwarze“, „der Jude“, und die Form der Anrede eine zweite Bedeutungsebene zulässt, die infolge historisch gewachsener Vorurteile, jederzeit abgerufen werden kann.

Assoziative Verknüpfungen mit charakterlichen Eigenschaften aufgrund von „rassischer“ Zuordnung können in einer Gesellschaft soweit verinnerlicht sein, dass diese rassistischen Denkmuster bereits Allgemeingültigkeit beanspruchen. Z.B. handelt es sich beim Alltagsrassismus um alltägliche Handlungspraxen mittels derer Mitglieder einer sozial stärkeren Gruppe auf Grundlage dieser vorgegebenen rassistischen Repertoires „Andersartige“ ausgrenzen, um zu suggerieren, dass diese keine vollwertigen Mitglieder der Gemeinschaft sind. Wenn Rassismus strukturell bedingt ist und seine Legitimation dadurch erfährt, dass er durch das System selbst aufrecht erhalten wird, handelt es sich um institutionellen Rassismus.

Aufgabe der Anti-Diskriminierungsarbeit ist es, rassistische Denkmuster, Mythen und Bilder zu dekonstruieren, und damit jeglicher Form von Rassismus die Grundlage zu entziehen.

1.2 Die Korrelation von Bildung und Herkunft in Deutschland

Seit 2001 erkennt die Politik offiziell an, dass Deutschland faktisch ein Einwanderungsland ist. Laut Statistik haben in München über 30 % der Bevölkerung einen „Migrationshintergrund“, in deutschen Großstädten inzwischen jedes zweite Kind. Diese Kinder sind in Haupt- und Förderschulen fast doppelt so häufig vorzufinden, somit überrepräsentiert, und in allen Schulformen weniger erfolgreich als Kinder „ohne Migrationshintergrund“.

Innerhalb des Vergleichskanons der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) von 2003 gibt es kein anderes Land, in dem der Zusammenhang zwischen sozialen Indikatoren und dem Bildungsgrad so signifikant ist wie in Deutschland (vgl. Frank-Olaf Radke 2004). Die fehlende Chancengleichheit resultiert aus der Gliederung des deutschen Schulsystems in Haupt- und Realschule sowie Gymnasium und der frühen Aufteilung von 9 bis 10-jährigen auf diese Schulformen.



Modupe Laja, Referentin

Die **IPOS-Studie von 2003** basiert auf einer Umfrage von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ist eine Analyse über deren Partizipationschancen im bundesdeutschen Bildungssystem. Als Ergebnis macht die IPOS-Studie die Bildungspolitik und das Schulsystem verantwortlich für den minderen Bildungserfolg der Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Anlässlich seiner Deutschlandreise **2006** prangerte der UN-Sonderbeauftragte Munoz die deutsche Bildungspolitik an. Der UN-Schulinspektor verwies auf die **Pisa-Studie** und begründete das schlechte Abschneiden Deutschlands mit der ausgeprägten Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Bildungserfolg. Schulen und Bildungspolitik verdrängen dennoch weiterhin hartnäckig die strukturelle Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund und erklären sie ausschließlich mit Defiziten in deren Sprachkompetenz. (vgl. Artikel „**Deutsche Schule benachteiligt Migranten und Behinderte**“, Spiegel online 18.05.07)

An dieser Stelle soll kurz auf die Problematik des Begriffs „Migrationshintergrund“ (Migration = lat. Wanderung) eingegangen werden. Er verschleiert die Tatsache, dass eine Vielzahl von Kindern und Jugendlichen bereits in dritter Generation in Deutschland beheimatet sind und dennoch als Ausländer gelten. Diejenigen mit deutscher Staatsangehörigkeit sind sogar formalrechtlich Teil der deutschen Gesellschaft. In der Wahrnehmung vieler „Inländer“ existiert dennoch eine Einteilung in „Stammbevölkerung“ (Mehrheitsgesellschaft – deutsch/weiß), die hier dauerhaft beheimatet ist, und „zugewanderten“, angeblich „nicht dazu gehörigen Menschen mit Migrationshintergrund“, die vorrangig über ihre sogenannten „Herkunftsländer“ definiert werden.

Schwarze Kinder fallen häufig, nahezu automatisch, in das Wahrnehmungsraster „mit Migrationshintergrund“. Selbst wenn sie hier aufgewachsen, deutscher oder bi-nationaler Herkunft sind, wird ihnen ihr Deutschsein aufgrund ihrer Hautfarbe und anderer physiognomischer Merkmale, die auf ihre afrikanischen Vorfahren verweisen, abgesprochen. Häufig sind sie allein deshalb alltäglichem und institutionellem Rassismus ausgesetzt. Hinsichtlich dieser spezifischen Rassismuserfahrungen unterscheidet sich ihre Erfahrungswelt von der weißer Kinder „mit und ohne Migrationshintergrund“.

Das Recht auf Bildung ist herkunftsunabhängig. Die Aufgabe staatlicher Bildungspolitik ist es daher, durch politische Maßnahmen gerechte Bedingungen für den Zugang zur Bildung zu schaffen und darüber hinaus für ein diskriminierungsfreies Klima an Schulen zu sorgen, damit Chancengleichheit und Gleichberechtigung nicht nur Zielvorstellungen bleiben sondern auch für deren Umsetzung gesorgt wird.

2. Politische Maßnahmen und Ansätze auf Grundlage des Gleichbehandlungsprinzips

2.1 UN-Aktionsplan gegen Diskriminierung (bzw. Rassismus)

Die **Internationale Städte-Koalition gegen Rassismus** ist eine Initiative der **UNESCO**, die 2003 einen „Zehn-Punkte-Aktionsplan“ ausgearbeitet hat. Ziel ist ein internationales Netzwerk von Städten, das sich gemeinsam für einen wirkungsvollen Kampf gegen Rassismus, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit einsetzen will. Der Stadtrat der Landeshauptstadt München hat am 26.11.2008 einstimmig beschlossen, der Städtekoalition beizutreten. Damit geht auch die Verpflichtung einher, den Zehn-Punkte-Aktionsplan umzusetzen.

Auszüge aus dem 10 Punkte Aktionsplan:

- verstärkte Sensibilisierung und **Thematisierung von Rassismus** in möglichst vielen Institutionen und Organisationen in der Stadt,
- Unterstützung der Opfer von Rassismus (Einrichtung einer **Anti-Diskriminierungsstelle**),
- **Bekämpfung von Rassismus durch Bildung und Erziehung**,
- Verleihung des Titels „**Schule ohne Rassismus**“ als Auszeichnung für vorbildliche, antirassistische Aktivitäten und Stiftung eines Preises,
- **Entwicklung von Lehrmaterial zur Förderung von Toleranz.**

Die seit 2005 installierte städtische Einrichtung AMIGRA- Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund ist ein kommunalpolitisches Instrument, um Diskriminierungsfälle aufzudecken und zu dokumentieren. AMIGRA steht als Anlauf- und Beratungsstelle allen Menschen offen, die wegen ihrer Herkunft, Sprache, ihrer Religion oder Weltanschauung diskriminiert werden, aber auch für Zeuginnen oder Zeugen, die eine Diskriminierung beobachtet haben.

2.2 Integration und Partizipation als kommunalpolitisches Leitmotiv

Das Integrationskonzept der Stadt München gleicht einer „Integrationspolitischen Verfassung“, womit sich die Stadt verpflichtet, die Verständigung zwischen den vielfältigen gesellschaftlichen Gruppen zu fördern. Das Konzept bezieht sich explizit auf die gesamte Münchner Stadtgesellschaft unabhängig von Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Religion, kultureller und sozialer Herkunft, Behinderung, Weltanschauung sowie sexueller Identität und hat den Anspruch der Teilhabe aller Gruppen am gesellschaftlichen Leben.

Dieser Ansatz ist verfassungsrechtlich verankert und beruht auf demokratischen Grundgedanken, bietet jedoch keinen praktischen Lösungsansatz zu gesellschaftlichen Phänomenen wie Rassismus, Antisemitismus, Ausländerfeindlichkeit etc., die mit dem Wertesystem einer Demokratie inkompatibel sind. Integration im politischen und alltäglichen Wortgebrauch wird immer noch eher im Sinne von Eingliederung der Menschen mit Migrationshintergrund (oder sogenannten „Aus-



ländern“) bzw. von Menschen, die als solche wahrgenommen werden, in die deutsche „Stammgesellschaft“ betrachtet. Solange Integration als Anpassungsleistung von nicht-deutschen bzw. nicht-weißen Menschen verstanden wird, steht derjenige Teil der Mehrheitsgesellschaft in keiner Verantwortung, der antidemokratische Werte vertritt. Eine gesellschaftliche Synthese ist nur dann möglich, wenn einerseits Integrationsbereitschaft vorhanden ist, und andererseits antidemokratisches Denken und Handeln wie beispielsweise Antisemitismus und Rassismus keine Legitimation erfahren.

Anhand der Bereitschaft rassistisches Handeln zu sanktionieren, drückt sich der Bewusstseinsstand einer Gesellschaft aus, die für sich in Anspruch nimmt „integrativ“ zu denken und zu handeln, weil sie die sogenannten Anderen in „ihre Gesellschaft eingliedert“. Ergo erfordert eine integrative Denkweise nicht allein die Integrationswilligkeit der „Anderen“, sondern die allgemeine Akzeptanz einer im Wandel begriffenen multiplen Gesellschaft, in der Vielfalt (diversity) die Norm darstellt. Ein solcher Perspektivenwechsel und Bewusstseinswandel spiegelt sich demzufolge nur in Einstellungen wider, in denen Unterschiede nicht als „Abnorm“ einer ansonsten homogenen „Monokultur“ gesehen werden, sondern Vielfalt auch als „normal“ erfahren wird.

Da die Gesamtgesellschaft Verantwortung für eine gerechte humane Gesellschaft trägt, reicht demnach die Partizipation lediglich von Teilen der Gesellschaft am Integrationsprozess nicht aus.

Sowohl individueller als auch institutioneller Rassismus sind integrationskontra-produktiv und müssen im öffentlichen Diskurs auf allen Ebenen explizit angesprochen, und auf Grundlage gesamtgesellschaftlicher Lösungsansätze bekämpft werden.

3. Schule als Sozialisationsinstanz: Empfehlungsvorschläge für einen demokratischen, rassismuskritischen Diskurs im Bildungswesen

Die Pluralisierung der deutschen Gesellschaft ist in der Schule als sozialem Mikrokosmos zunehmend sichtbar. Deutschland ist faktisch ein Einwanderungsland. Schulen in München werden von Kindern unterschiedlicher Herkunft besucht. Als öffentliche Einrichtungen werden Schulen ihrem gesellschaftlichen, politischen Bildungsauftrag nur gerecht, wenn sie sich gegen Diskriminierung und Rassismus jeglicher Art verwahren und Erziehungs- und Bildungsziele wie Akzeptanz, Respekt, Gleichberechtigung und Chancengleichheit zu verwirklichen suchen. Die Achtung der Menschenwürde und die Gleichberechtigung und Gleichstellung sind Menschenrechte, die im Grundgesetz festgeschrieben, verfassungsrechtlich auch in den Schulgesetzen der Länder verankert sind und im Bildungssystem als Werte vermittelt werden sollen. Im Folgenden wird geschildert, auf welchen Ebenen des Bildungswesens Lösungsstrategien formuliert werden müssen, um Rassismus als menschenverachtende und antidemokratische Haltung im schulischen Kontext konstruktiv entgegen zu steuern.

3.1 Lehrmittel (inhaltliche Ebene)

Lehrpläne obliegen der Länderhoheit durch die Staatsministerien und kodifizieren staatliche Bildungs- und Erziehungsvorstellungen, die durch Lehrmittel und ihre Inhalte entsprechend vermittelt werden müssen. Annette Kammertöns (vgl. DVPB NW: Politisches Lernen 19. Jg. 2001. (2-3), S. 123-134) spricht daher von Schulbüchern als relevanten „staatlichen Bedeutungsträgern“. Lehrmittel und Lehrinhalte spiegeln staatliche Vorstellungen wieder. Lehrmeinungen, die in einzelnen Fächern wie Biologie, Geschichte, Politik, Sachkunde, und Ethik vermittelt werden, erfahren staatliche Legitimation und müssen frei von Diskriminierungen jeglicher Art sein. Deshalb sollte eine kontinuierliche Überprüfung der Lehrbücher und Lehrmaterialien staatliche Pflicht sein. Dabei sollte im Kontext von Rassismus folgendes besonders beachtet werden:

- Eliminierung der Rasseterminologie (gemäß UNESCO-Erklärung),
- kein diskriminierender Sprachgebrauch,
- Abschaffung eines rassifizierten Menschenbildes,
- rassismuskritischer Ansatz statt Verharmlosung historischer Ereignisse z.B. bei Thematisierung von Sklaverei, Kolonialismus und Völkermord),
- Überprüfung von ethnozentrischen Sichtweisen und Wertesystemen (z.B. „Entfolklorisierung“ des Afrika-Bildes),
- alternative Identifikationsmodelle zu monokulturellen Ansätzen (Realitätsgetreue Abbildung einer im Prozess begriffenen multiplen Gesellschaft durch die Darstellung von Minoritäten).

Lösungsvorschlag: Teilhabe von qualifizierten PädagogInnen „mit Migrationshintergrund“ in den Schulbuchkommissionen zur kritischen Schulbuchanalyse.

Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus hat 2004 „**Kriterien zur Begutachtung von Lernmitteln**“ formuliert, die u.a. festlegen: „Lerninhalte und die Auswahl verwendeter Texte, Zitate und Bilder müssen **ausgewogen** sein. Lernmittel dürfen keine Indoktrination enthalten. Personen und Personengruppen dürfen **nicht diskriminierend** dargestellt werden (...). Das Lernmittel soll den **vorurteilsfreien Umgang mit Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft und aus verschiedenen Kultur- und Sprachräumen fördern** (...).“

In diesem Zusammenhang ist neben der Aufarbeitung deutsch-jüdischer Geschichte, die an dieser Stelle beispielhaft aufgeführt wird, auch die Begutachtung von Lernmitteln unter rassismuskritischen Aspekten wichtig, damit Rassismus im öffentlichen Bildungswesen keine Legitimation erfährt und nicht auf Kosten von betroffenen Minoritäten salonfähig gemacht wird.

3.2 Lehrkräfte (personelle Ebene)

PädagogInnen kommt im Schulwesen die tragende Rolle von WissensvermittlerInnen mit einem gesellschaftlichen Erziehungs- und Bildungsauftrag zu. In ihrer Vorbildfunktion sind sie meinungsbildend und haben als Multiplikatoren Einfluss auf ihre Schüler und Schülerinnen.

3.2.1 Beispiele aus der Praxis

Eltern haben vom Kindergarten an keine vollständige Kontrolle mehr darüber, was außerhalb des familiären Umfelds geschieht. Das schulische Milieu, wodurch Kinder mit Wertvorstellungen außerhalb der Familie in Berührung kommen, prägt Kinder in gleicher Weise.

Szene 1: Eine Zeit lang beobachtete eine Schwarze Mutter nachmittags im Flur eine (weiße) Vorschullehrerin wie sie respektlos mit den wenigen Schwarzen Kindern in ihrer Gruppe umging und diese ständig anschrie. Die Mutter hoffte, das Schicksal würde ihren Sohn verschonen. Im darauf folgenden Schuljahr befand sich ihr Sohn jedoch in der Gruppe dieser Vorschullehrerin und der Albtraum begann. Ein (weißer) Junge, der aufgrund von Verhaltensauffälligkeiten in psychologischer Behandlung war, wurde ständig für seine Ausfälle entschuldigt, obwohl er u. a. ihren Sohn schlug und biss. Nach einem halben Jahr negativer Zuwendung, ständiger Maßregelung und einer Verzerrung der Persönlichkeit ihres Sohnes durch die Vorschullehrerin, Frau A., beschloss die Mutter endlich aktiv zu werden, als diese ihren Sohn vom Pausenhof ausschloss. Die Mutter schickte daraufhin Frau A. einen Brief, um ihr Missfallen über diesen Vorfall auszudrücken. Auch weil sie den Eindruck gewann, dass die ständige Sonderbehandlung ihres Sohnes durch die Vorschullehrerin in Form von Strafen mit der Herkunft ihres Sohnes zu tun hatte. Der Sohn erzählte danach erst sehr viel später seiner Mutter, dass in der Klasse von Frau A. ein Schwarzes Mädchen von einem weißen Jungen gezwungen worden war, Steine runterzuschlucken und die Vorschullehrerin hatte es nicht bemerkt.

Lektion 1: Kinder sind nicht dumm, sie erkennen Machtstrukturen, lernen von den Verhaltensmustern ihrer Lehrer und anderer Erwachsener und ahmen diese nach.

Szene 2: Es gab eine Zeit, da war es bei einigen Kindern Mode, zu den Schwarzen Kindern in der Klasse zu sagen „ich setze mich nicht neben Dich, weil du stinkst“. Ein afro-deutscher Junge hatte beispielsweise eine Szene beobachtet, in der ein senegalesisches Mädchen von zwei Kindern herabgewürdigt wurde und die Lehrerin das einfach ignoriert hatte. Er fand das nicht richtig. Daraufhin stellte die



Mutter zwei Kinder zur Rede, die offensichtlich daran beteiligt waren. Auf Drängen des Vaters eines der Kinder wurde daraufhin nur die Schwarze Mutter aufgefordert, ein Gespräch mit der Lehrerin Frau B. zu führen, an dem der Vater des eigentlich betroffenen (weißen) Kindes jedoch nicht teilnahm. In dem Gespräch schilderte die Mutter der Lehrerin Frau B. die Beobachtung ihres Sohnes und machte sie verantwortlich dafür, das Fehlverhalten von Kindern nicht zu korrigieren sondern zu ignorieren. Daraufhin meinte Frau B., dass ihr Sohn doch in diesem Fall gar nicht betroffen gewesen wäre, da er ja braun und nicht schwarz sei. Da wurde der Mutter klar, dass die Lehrerin sich selbst überhaupt nicht davon betroffen fühlte, dass ein Kind aus ihrer Gruppe von anderen Kindern derartig gedemütigt wurde. Und sie fragte sich, welche Grundlage diese als pädagogische Kraft für die Bewertung des Sozialverhaltens ihrer Kinder hatte, wenn sie selbst nicht in der Lage war, ihr eigenes Sozialverhalten zu reflektieren.

Lektion 2: *Kinder sind nicht farbenblind, sie wissen, was sie tun, und sie ertragen es, wenn man ihnen Grenzen aufweist.*

Szene 3: Die SchülerInnen dürfen sich für das Vorspiel ein Musikinstrument aussuchen. Drei Kinder aus der Klasse wählen das Klavier, darunter ein Schwarzer Junge. Seine Musiklehrerin Frau C. wünscht, dass er trommelt.

Lektion 3: *Wenn Lehrkräfte Schwarze Kinder stereotypisieren und ihnen eine Rolle zuweisen, die diesem Bild entspricht, beschränken sie diese in ihren Fähigkeiten anstatt sie zu fördern.*

Szene 4: Ein Lehrer, Herr D., beharrt in seiner Klasse auf die Verwendung des Begriffs „Neger“. Seine Schüler und Schülerinnen beginnen infolgedessen die Mitschüler afrikanischer Herkunft auf diese Weise zu diskriminieren. Ein neuer

Schwarzer Schüler wird in der Klasse wiederholt körperlich bedrängt, ein (weißer) Mitschüler macht in seiner Gegenwart ständig den Affen und wirft ihm eines Tages eine Bananenschale vor allen Anwesenden an den Kopf. Alle lachen, der Lehrer lacht mit.

Lektion 4: LehrerInnen formen Meinungsbilder von Kindern und haben durch ihren Bildungsauftrag Macht, die sie als staatliche Vertreter nicht missbrauchen dürfen.

Dies sind nur einige Beispiele aus dem Schulalltag und sicher nicht die gravierendsten. Rassismus in Form von physischer und psychischer Gewalt kommt in weitaus extremerer Form in Schulhöfen vor. Wenn Schwarze Kinder von ihren Mitschülern verbal diskriminiert und verprügelt werden, fühlen sie sich oftmals der Gewalt schutzlos ausgeliefert, weil sie mit diesen seelischen Verletzungen allein gelassen werden und keine erwachsenen AnsprechpartnerInnen in ihrem schulischen Umfeld haben, die für Rassismus sensibilisiert sind. Die psycho-sozialen Auswirkungen auf Kinder, die physische und psychische Verletzungen erfahren, werden an dieser Stelle nicht thematisiert. Erwähnenswert ist jedoch ein Beschluss der Kultusministerkonferenz von 1996 aus der Broschüre „Empfehlung kulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“. Demnach kommt „Emotionalen Erlebnissen und Erfahrungen (...) bei der Ausprägung von Einstellungen und Umgangsformen eine grundlegende Bedeutung zu. Insofern kann sich interkulturelle Kompetenz nur in einem Schulklima entwickeln, das von Sozialbeziehungen und Denkhaltungen **gegenseitigen Respekts** geprägt ist.“

Die Bereitstellung von staatlichen Angeboten zur Fortbildung für Lehrkräfte mit dem Ziel der Förderung ihrer Sozialkompetenz im Umgang mit Diskriminierungsformen wie z.B. Rassismus kann dazu einen Beitrag leisten. Auch für Lehrkräfte gilt, dass Lernprozesse nie abgeschlossen sein können. Die Tatsache, dass es in Großstädten Schulklassen gibt, in der Kinder „mit Migrationshintergrund“ proportional mehr vertreten sind als Kinder „ohne Migrationshintergrund“ macht eine Sensibilisierung für bestimmte Problemfelder erforderlich. Die Erweiterung von Sozialkompetenzen mit Hilfe von Seminaren kann daher zu folgendem Ergebnis führen:

- Förderung von „transkulturellem“ Verständnis (bzw. „interkultureller“ Kompetenz),
- höheres Bewusstsein für diskriminierende Verhaltensmuster,
- stärkere Bereitschaft zum Vorgehen gegen Rassismus und andere Formen von Diskriminierung (Zivilcourage),
- integrative Interaktionsfähigkeit und besseres Konfliktmanagement.

Lösungsvorschlag: Bereitstellung von staatlich geförderten, wenn nicht angeordneten Weiterbildungsmaßnahmen für PädagogInnen (Diversity Training) bzw. mehr Teilhabe von PädagogInnen „mit Migrationshintergrund“ im Schulwesen.

3.3 Institutionen im Bildungswesen (institutionelle Ebene)

Neben Schule und deren Leitungen gibt es im Bildungswesen weitere Instanzen, denen die Qualitätssicherung von Bildung ein Anliegen ist: Schulaufsichtsbehörde, Schulministerien, Schulausschüsse und Gremien im Stadtrat, Weiterbildungsinstitute wie Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung, Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung sowie die Landeszentralen (bzw. Bundeszentrale) für politische Bildung.

Ein öffentlicher Diskurs zu Rassismus bei staatlichen Institutionen setzt die Anerkennung dieses Phänomens als gesellschaftlichen Tatbestand voraus. Nur die Bereitschaft Rassismus im Bildungswesen als Problematik anzuerkennen und zu enttabuisieren, kann die Formulierung von Lösungsmodellen und Maßnahmen zur Rassismusprävention zur Folge haben, wie es der UN-Aktionsplan gegen Rassismus postuliert. Diskriminierungsfreie Erziehungs- und Bildungsarbeit lässt sich nur insoweit realisieren, als die Absicht für deren politische Herstellung vorhanden ist:

- offizielle Ächtung von Rassismus und konsequentes Vorgehen dagegen,
- allgemeine Verhaltenskodices zum Schutz betroffener Personengruppen,
- Einführung von Belohnungssystemen an Schulen in Form von „Qualitätssiegeln“ wie „S.O.R. Schule ohne Rassismus“,
- offizielle AnsprechpartnerInnen (bestenfalls „mit Migrationshintergrund“) an Schulen für die Bearbeitung von Diskriminierungsvorfällen,
- Einbeziehung von Hochschulen und Instituten aus Forschung und Wissenschaft zur Erarbeitung von Lern- und Lösungsmodellen für eine nicht-rassistische Pädagogik.

Lösungsvorschlag: Regulative, die rassistisch-motivierte Verhaltensweisen sanktionieren und offizielle pädagogische AnsprechpartnerInnen, die für deren Einhaltung sorgen. Die Reformierung von Lerninhalten auf Grundlage eines rassistismuskritischen Ansatzes.

Da Schule die Lebenswirklichkeit einer Gesellschaft abbildet, ist Alltagsrassismus als Phänomen auch in der Schule gegenwärtig. Darüber hinaus gibt es eine Form von institutionalisiertem Rassismus, der bestimmten Lehrinhalten und Lehrinstellungen immanent ist. Der hohe Anspruch einer diskriminierungsfreien Bildungs- und Erziehungsarbeit macht auf institutioneller Ebene einen rassistismuskritischen Diskurs erforderlich, der Denkmodelle auf ihre rassistische Prägung überprüft und mit der Zielvorstellung einer humanen, sich auf demokratischen Werten stützenden Gesellschaft konsequent reformiert.

Links:

www.ida-nrw.de (Informations- und Dokumentationszentrum für Anti-Rassismusbearbeitung)

www.kas.de (Konrad-Adenauer-Stiftung)

www.bpb.de (Bundeszentrale für politische Bildung)

www.anti-rassismus-training.de

www.schule-ohne-rassismus.org/sor-bayern.html

www.lehrer-online.de/afrikas-perspektiven.php (s. auch unter Schlagwort „afro-deutsch“)

www.bildungserver.de/innovationsportal/bildungplus

www.gew.de/Projekte (Schule ohne_Rassismus und_Flucht_und_Asy)

Modupe Laja, Diplomanglistin, lebt in München und arbeitet als Medien-Beraterin in einem Verlag. Seit den Anfängen der deutschen Schwarzen Bewegung in den 80er Jahren ist sie in verschiedenen Vereinen für die Interessensvertretung von Menschen afrikanischer Herkunft aktiv gewesen und sieht sich als Teil der internationalen Schwarzen Frauenbewegung. Aktuell arbeitet sie im Vorstand der Initiative Afrikazentrum München und ist mit Tina Bach Initiatorin von MAP München Afro PROjekt, einer Bildungsinitiative von Jugendlichen und Erwachsenen in München mit afrikanischem Background.

Literaturhinweise:

Susan Arndt, Antje Hornscheidt, **Afrika und die deutsche Sprache**, ein kritisches Nachschlagewerk Unrast, Münster, 2004, ISBN 3897714248

Anne Broden, **Einige Standards Interkultureller Pädagogik**, in: Überblick 2/2003 (als pdf-Datei unter: www.ida-nrw.de), letzte Aktualisierung: Januar 2008, NRW

Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, Susan Arndt, **Mythen, Masken und Subjekte**, kritische Weisheitsforschung in Deutschland, Unrast, Münster, 2005, ISBN 389771440X

Maureen Maisha Eggers, **Pippi Langstrumpf – Emanzipation nur für weiße Kinder, Rassismus und an (weiße) Kinder adressierte Hierarchiebotschaften, Beitrag zu Kindheit und Differenz von Prof. Dr. Maureen Maisha Eggers**, Fachhochschule Magdeburg Stendal, Diversity Studies, Angewandte Kindheitswissenschaften

Philomena Essed, **Multikulturalismus und kultureller Rassismus in den Niederlanden** (S 375), in **Rassismus und Migration in Europa**, ARGUMENT-Sonderband AS 201, 1992

Annita Kalpaka, Nora Räthzel (Hg.), **Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein**, Verlag Mundo, Leer, 1990, ISBN 3873220342

Annette Kammertöns, **Institutioneller Rassismus in Lehrplänen und Schulbüchern**, eine exemplarische Analyse von Deutungsmustern im Hinblick auf den Inhaltsbereich „Migration“ in Lehrplänen und Schulbüchern für den politischen Unterricht in NRW, DVPB NW: Politisches Lernen 19. Jg. 2001. (2-3), S. 123-134

Paul Mecheril, **Einführung in die Migrationspädagogik**, Beltz Verlag, Weinheim, Basel, 2004. 240 Seiten. ISBN 9783407253521, Reihe: Beltz Studium.

Katharina Oguntoye, May Ayim, und Dagmar Schultz, **Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte**, Orlanda Frauenverlag, Berlin, 1986BN 3922166210

Anke Poenicke, **Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern**, Konrad Adenauer Stiftung Sankt Augustin, 2001 (als pdf-Datei unter: www.kas.de)

Anke Poenicke, **Afrika realistisch darstellen: Diskussionen und Beiträge zur gängigen Praxis – Schwerpunkt Schulbücher**, Konrad Adenauer Stiftung, Sankt Augustin, 2003 (als pdf-Datei unter: www.kas.de), ISBN 39337144931

Birgit Rommelsbacher, **Dominanzkultur**, Texte zu Fremdheit und Macht, Orlanda Frauenverlag, Berlin, 1998, ISBN 3929823063

Noah Sow, **Deutschland Schwarz weiß. Der alltägliche Rassismus**, C. H. Bertelsmann Verlag, München, 2008, ISBN 9783570010082

Mark Terkessidis, **Die Banalität des Rassismus, Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive**, Kultur und soziale Praxis 2004

Forderungen an die Politik aus dem Workshop „Schule“

- **Fortbildungspflicht für LehrerInnen und SchülerInnen**
Um eine rassismusfreie Pädagogik zu gewährleisten, müssen Lehrkräfte verpflichtet werden, regelmäßig an Fortbildungen zu Themen wie z.B. „Rassismus, seine Erscheinungsformen und Auswirkungen“ teilzunehmen.
- **Curriculum soll interkulturelle Kompetenz beinhalten**
Im Pädagogik- bzw. Lehramtsstudium, Sozialpädagogikstudium muss interkulturelle Kompetenz fest verankert und vermittelt werden. Eine umfassende Auseinandersetzung mit Interkulturalität, interkultureller Kommunikation soll das Studium von Anfang bis Ende begleiten.
- **Mehr MigrantInnen als Lehrkräfte**
Die Zugangsvoraussetzungen für ausländische LehrerInnen müssen vereinfacht werden. Kinder brauchen positive Vorbilder, auch Kinder mit Migrationshintergrund. Daher ist es von immenser Bedeutung, LehrerInnen mit Migrationshintergrund als Vertrauenspersonen zu haben. Gerade für Kinder mit Migrationshintergrund ist es wichtig zu sehen, dass auch MigrantInnen einen wichtigen Platz im täglichen Leben einnehmen. Auch deutschen Kindern werden dadurch andere Bilder vermittelt.
- **Einbindung von Migranteltern an den Schulen**
Gewinnung von mehr Eltern mit Migrationshintergrund für die Mitwirkung im Elternbeirat und in ehrenamtliche Tätigkeiten an der Schule. Die Beratung der Eltern an den Schulen sollte, wenn notwendig, auch mit DolmetscherInnen oder durch muttersprachliche BeraterInnen ermöglicht werden. Mehr Sprachkurs-Angebote für Eltern an den Schulen ihrer Kinder.
- **Rassismuskritische Überarbeitung von Schulmaterial**
die verwendeten Schulmaterialien müssen regelmäßig auf rassistische, stereotype und diskriminierende Inhalte überprüft werden. Eine Prüfstelle sollte eingeführt werden, die auch Gütesiegel vergibt. Diese Kommission sollte mit VertreterInnen von Migrant*innenorganisationen, Lehrkräften, PsychologInnen besetzt werden.
- **Anwendung und Erweiterung des AGG (Antidiskriminierungsgesetzes)**
Das Gesetz muss nicht nur angewandt sondern auch erweitert werden. Bisher gilt es nicht in allen Lebensbereichen. Barrieren müssen abgebaut werden, um es Betroffenen einfacher zu machen, mit ihren berechtigten Anliegen Gehör zu finden. Die Öffentlichkeit muss um dieses Instrument wissen. Es müssen mehr unabhängige Antidiskriminierungsstellen eingerichtet werden, die Diskriminierungen in Behörden, Ämtern, Schulen etc. aufdecken und dagegen vorgehen.

Tagebuch einer Münchner Schülerin

September 2008

Schuljahresbeginn am Dienstag, 16.09.08

Englisch:

Zu Beginn der Stunde einfache Themen wie Ferien, lustige Werbebilder etc.

Mittwoch, 17.09.08

Englisch:

Themaeführung „Developing World“/Stoffsammlung

Eine Schülerin beginnt, darüber zu sprechen, wie schlecht in Afrika alles sei; die typischen Klischees wie Armut, schlechte Bildung, mangelnde Ernährung etc. werden genannt. Die Lehrerin hat die Schülerin gelobt, und ihr zugestimmt.

Ich habe mir gedacht „oh, toll, wo soll das jetzt hinführen?“.

Die Lehrerin erzählt, dass in Afrika die Menschen in kleinen Dörfern leben und stundenlang zum Wasserholen gehen müssen. Es hat mich sehr gestört, dass die Lehrerin sowie SchülerInnen von einem ganzen Kontinent sprechen, als würden sie schon einmal dort gewesen sein und Fakten kennen. Aber Fakt ist, dass sie in ihrem Leben diesen ganzen riesigen Kontinent noch gar nicht durchquert haben können. Und dann sprechen sie aber immer nur von „Afrika“ und nicht von einzelnen Ländern.

Dieser fahrlässige Umgang mit dem Wort „Afrika“ löste in mir Groll aus und hat mich zudem verletzt. Ich musste zusehen, wie die Lehrerin ihre SchülerInnen verdimmt und dumme Aussagen der SchülerInnen bejaht. In dieser Situation habe ich mich hilflos gefühlt. Ich weiß genau, hätte ich etwas gesagt, hätte es niemand verstanden und ich selber hätte mich zudem noch mehr unverstanden gefühlt. Dieses Erlebnis wollte ich mir ersparen.

Diese Gefühle, die ich hier geschildert habe, wiederholen und intensivieren sich in den nächsten Englischstunden.

Donnerstag, 18.09.08

Unterrichtsstoff:

unterschiedliche Themen in Gruppen diskutieren, dazu zwei Beispiele:

Bei einer Gruppe ging es darum, dass in einer Stadt in den USA immer mehr Menschen obdachlos werden, und es sollte darüber diskutiert werden, ob es eine gute Möglichkeit wäre, Zelte als Ersatzhäuser aufzustellen. Gegen Ende der Kommunikation in dieser Gruppe sagt ein Schüler, der sich zunächst permanent gegen diese Zelte ausgesprochen hatte (da das Leben in einem Zelt für ihn und auch andere kein erfüllendes Leben darstelle), dass Zelte in Afrika jedoch eine gute Lösung wären, weil die Leute dann nicht auf der Straße leben müssten. Die Lehrerin lobt diese Gruppe für ihr gutes Ergebnis. Diese Gruppe lobte sie am meisten vor allen anderen wegen ihrer guten Argumente.

Auch hier hat mich wieder gestört, dass allgemein von „Afrika“ gesprochen wurde und die Lehrerin beim o.g. Argument, das der Schüler nannte, noch dazu kräftig

genickt hat. Ich verstehe nicht, warum ein Leben, das für Menschen in Amerika unzumutbar ist für „Afrikaner“ eine „sehr gute Lösung“ darstellen soll.

Auch hier habe ich mich indirekt diskriminiert gefühlt, da mein Vater aus dem besagten „Afrika“ kommt. Wenn er mir über sein Heimatland Äthiopien erzählt, hört sich das ganz anders an, als was die Lehrerin im Unterricht von sich gibt. Z. B. erzählt er mir, dass es üblich sei, größere Strecken im Inland mit dem Flugzeug zurückzulegen. Er persönlich fliegt am liebsten mit Ethiopian Airlines, da seiner Meinung nach diese Airline bestausgebildetste Piloten habe.

Freitag, 19. 09.08: Pause. Wandertag.

Montag, 22.09.08

Fortsetzung der Auswertung der Gruppenergebnisse. Thema: Wäre es hilfreich, eine mobile Krankenversorgung für Aids-Kranke in „Afrika“ einzurichten?

Ergebnis der zweiten Gruppe: Schülerin argumentiert dagegen, weil die Leute aus den einzelnen „Dörfern“ die Sprache der Ärzte nicht sprechen.

Die Diskussion war wiederum sehr klischeehaft aufgebaut, allein schon, wie sie über die Menschen gesprochen haben. Die Aufgabe selbst finde ich schon diskriminierend, weil so getan wird, als wäre Aids überall in Afrika ein großes Problem. Es werden nur die schlechten Sachen herausgepickt und alles wiedergekaut. Da ich mittlerweile schier am Platzen war, fragte ich meinem Banknachbarn, wieso die alle denken, dass Menschen in „Afrika“ alle in Dörfern leben. Ich erwähnte meine Reise nach Kenia und dass es dort große Städte mit jeder Menge Hochhäusern gab und die Menschen alle sehr gut Englisch sprachen! Daraufhin sagte mein Mitschüler, die „Afrikaner“ denken doch auch, dass wir hier alle in Lederhosen herumlaufen. Ich: „Echt?“ Ich hatte nicht mehr die Kraft zu widersprechen, da mich der vorherige Unterrichtsstoff psychisch schon zu sehr mitgenommen hatte. Mein Banknachbar glaubt also zu wissen, wie alle „Afrikaner“ über Deutschland denken.

Ergebnis der dritten Gruppe:

Es sollte eine Aussage darüber getroffen werden, ob Schüler und Schülerinnen in Entwicklungsländern zum Brunnenbauen herangezogen werden sollten. Eine Schülerin spricht sich gegen den Brunnen aus, da ihrer Meinung nach eine zukunftsorientierte Ausbildung wichtiger sei. Eine andere meinte, Brunnen wären wichtiger, da das Geld für eine Ausbildung sowieso nicht reicht und die Eltern das Geld zuerst für Essen ausgeben würden. Eine gute Ausbildung könne ohnehin nur in anderen Ländern und nicht im eigenen gewährleistet werden. Ich sagte, meiner Meinung habe das Thema Ausbildung worüber nun gesprochen wurde, nichts mit dem ursprünglichen Thema „Brunnenbauen als pädagogisches Projekt – ja oder nein“ zu tun. Die Lehrerin bündelte meinen Einwand jedoch nieder und fand das Thema richtig bearbeitet. Ich fühlte mich dabei zurückgestoßen und merkte, dass sie null sensibilisiert ist im Hinblick auf die diskriminierende Vorstellung, dass die Menschen in sog. Entwicklungsländern alle arm und ungebildet seien.

Wir sprechen noch über zwei Abbildungen im Englisch-Lehrbuch. Beide Bilder zeigen eine Szene am Wasser. Auf dem einen Bild sind eine Art Pfahlbauten mit Stohdächern zu sehen, sowie Boote; in einem Boot sitzt ein Mensch. Auf dem Anderen Bild ist eigentlich nur ein Boot zu sehen und ganz viel angeschwemmter

Müll und Unrat im Wasser. Eine Schülerin sagt, das erste Bild zeige einen hohen Standard für Afrika. Die Lehrerin bejaht dies und lobt die Schülerin.

Die Englischlehrerin benützt zudem ständig den Begriff „Black“, wenn sie negative Aspekte beschreiben will.

Geschichte:

Im Zusammenhang mit dem Thema Imperialismus fällt das Wort „Eingeborene“.

Im Zusammenhang mit Deutschland und anderen europäischen Ländern hätte der Lehrer das Wort sicherlich nicht gebraucht.

Generell wird in Geschichtsbüchern eher negativ über Menschen in den sog. Entwicklungsländern gesprochen, und ich kann schwer etwas dagegen sagen, weil ich ja nicht immer gleich das passende Wissen, das ich mir darüber hinaus selber erst zusammensuchen müsste, parat habe. So werde ich und die anderen in der Klasse eher verdummt, als dass uns etwas Vernünftiges beigebracht wird. Ich würde lieber etwas über frühere Hochkulturen hören, als immer nur darüber, wie rückständig und arm die Völker in den Entwicklungsländern doch seien. Es wird nicht genau hingeschaut, man erfährt nichts genaues, z. B. wie war das mit der Kultur, mit dem gesellschaftlichen Leben, gesellschaftliche Werte, welche Religion hatten sie, wie funktionierten Handel, Städtewesen, Politik etc.

Dienstag 23.09.08
Mittwoch 24.09.08
Donnerstag 25.09.08: krank
Freitag 26.09.08: krank
Montag 29.09.08

Im Ethikunterricht erzählt unser Lehrer, dass er zu Ende des 2. Weltkrieges als kleiner Junge in seiner Heimatstadt verschiedene „Stämme“ gesehen hätte, die kleinwüchsig, stämmig und asiatischen Aussehens waren und dass er vor denen „zu Recht“ Angst gehabt hätte.

Dienstag, 30.09.08

Geschichte:

Im Zusammenhang mit der Geschichte des Imperialismus benutzt der Lehrer weiterhin wiederholt den Begriff „Eingeborene“ und zudem „Häuptling“ (zuerst hatte er sich versprochen und „Hauptmann“ gesagt).

Mich nervt, dass wir diesen Lehrer insgesamt 8 Stunden in den Fächern Ethik, Deutsch und Geschichte haben, und ich immer darauf gefasst sein muss, dass von ihm solche Ausdrücke kommen, und ich schon froh bin, wenn er nicht mit Negerklaven usw. daherkommt.

Mittwoch, 01.10.08

Donnerstag, 02.10.08

Der Mathelehrer fordert mich auf, vom Urlaub zu erzählen und sagt, „Du bist aber ganz schön braun geworden“. Die ganze Klasse lacht. Ich weiß nicht, warum. Es hat ja gestimmt.

Freitag, 03.10.08

Montag, 06.10.08

Dienstag, 07.10.08

Fach Geschichte: Es geht um den Imperialismus. Der Lehrer spricht wiederholt von „Eingeborenenstämmen“ und erklärt, dass es keine englische oder französische Rasse gebe, wie sich die Menschen in diesem Jahrhundert selbst bezeichnen haben, aber dass man kein Rassist sei, wenn man sagt, dass es biologisch gesehen verschiedene menschliche Rassen gebe.

Ich dachte mir, wieso ich dann im Anti-Rassismuseminar gelernt habe, dass es unter den Menschen keine verschiedenen Rassen gibt. Mir hat es leid getan, dass der Lehrer meinen MitschülerInnen lehrt, die Menschen biologisch in Rassen einzuteilen.

Mittwoch, 08.10.08

Ein Mitschüler gebraucht den Begriff „Mohrenkopf“. Ich habe mir überlegt, etwas zu sagen, hatte aber keine Lust, etwas zu erklären, nämlich, dass „Mohr“ ein veralteter Begriff für Schwarze ist, der oft im Zusammenhang mit rassistischem Gedankengut auftaucht und auch heute noch z. B. für Speiseeis auf der Wiesn verwendet wird, was ich unerhört finde.

Donnerstag, 09.10.08

Freitag, 10.10.08

Mathematikunterricht: Eine Schülerin isst während des Unterrichts Trauben. Der Mathematiklehrer sieht das und bemerkt: „Jetzt fehlt nur noch ein Sklave, der dir mit einem Palmwedel Luft zufächert ...“

Mit diesem Beispiel beende ich meine Sammlung von Schlaglichtern auf alltägliche Rassismen und Diskriminierungen, die einer heutzutage im Unterricht zu jederzeit in jedem Fach begegnen können.



Blanca Esperanza de la Montaña y de los Ríos

Text und Spiel: Magda Agudelo

Magda Agudelo, Schauspielerin



Die Figur Blanca Esperanza Montaña Ríos repräsentiert eine von den vielen Migrantinnen und Migranten, die voller Hoffnungen nach Deutschland kommen. Ihre Erfahrungen sind nichts besonders. Ganz normal entwickelt sich ihr Leben im Traumland. Aber normal ist nicht ideal. Das Normale entspricht hier weder ihrer Hoffnung noch ihrer Träume. Es ist eben Normal für eine aus einem neukolonisierten Land, Mitte zwanzig, eingewanderte Person, Frau oder Mann und bedeutet, die eigenen Träume einzupacken und alles möglich zu machen, um überleben zu können. Magda Agudelo, die Darstellerin und Autorin des Theaterstücks Blanca Esperanza de la Montaña y de los Ríos (Weiße Hoffnung des Berges und der Flüsse) schafft es, in kurzer Zeit die Auseinandersetzung einer Frau mit ihrer unerwarteten Arbeitssituation zu zeigen. Blanca Esperanza „hat in Deutschland versucht in ihrem Beruf tätig zu werden, aber es gab leider keinen Platz, keine Möglichkeit für sie“. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich eine Stelle als Putzfrau zu suchen. „Ich bin Nichts“, sagt sie als ihr Körper zu einer Putzmaschine wird. Sie erkennt sich in dieser neuen Situation selbst nicht mehr, sie will nicht mehr putzen. Sie zieht ihre Gummihandschuhe aus. Und geht weg. Sie befreit

sich. Das Stück wird mit einfachen Mitteln inszeniert. Der Darstellerin reichen Stimme und Körper, um „ein wichtiges Ereignis im Leben von Blanca Esperanza Montaña Ríos“ zu zeigen. Raum und Zeit werden in den leeren Raum gezaubert durch Worte und Bewegung.

Magda Agudelo studierte Darstellende Kunst mit Schwerpunkt Schauspiel an der Kunstakademie von Bogotá (Academia Superior de Artes de Bogotá – ASAB). In Kolumbien hat sie mit nationalen und internationalen Theatern gearbeitet und hat auch Theaterprojekte mit Jugendlichen geleitet. Im Jahr 2004 kam sie nach Deutschland und arbeitete in der Nähe von Landsberg am Lech als Schauspielerin und Musikerin beim Kulturzentrum „Unser Theater“. In München nahm sie an verschiedenen Theater- und Tanztheaterprojekten teil. In mehreren Städten Deutschlands trat sie in von ihr selbst entwickelten Performances, wie N.N. Campo Minado, Amoramuerte und e' Rose auf. Seit 2008 studiert sie Neuere Deutsche und Spanische Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Augsburg. 2007 entwickelte sie in Zusammenarbeit mit dem Verein Visiones e.V. das Konzept für das Stück Blanca Esperanza de la Montaña y de los Ríos.

Stimmen zu den Veranstaltungen – eine Auswahl –

Teilnehmerinnen



..... ich bin sehr gerne auf Eure Veranstaltung gekommen. Ich konnte aber bedauerlicherweise nur zum Vortrag von Noah bleiben, dann musste ich gehen. Ich fand den Vortrag sehr spannend. Ich dachte vor diesem Vortrag, dass ich keine rassistischen und diskriminierenden Aussagen mache und meine Haltungen politisch korrekt sind. Allerdings belehrte mich der Vortrag eines besseren. Ich weiß zumindest nach diesem Vortrag: Es ist gar nicht so einfach nicht rassistisch bzw. nicht aus der Position des „zivilisierten Entdeckers“ über die „nicht-zivilisierten Anderen“ zu denken und zu sprechen. Meine persönliche Konsequenz aus dem Vortrag ist, aufmerksamer bei meinen Äußerungen über die Anderen zu sein. Ob es mir gelingen wird, ist eine andere Geschichte. Ich würde mich freuen, wenn Ihr die Reihe fortsetzt und vielleicht auch Workshops anbietet, die genau diese unbewussten diskriminierenden und rassistischen Anteile in Jedem von uns ansprechen.....

Mit besten Grüßen Maria Gavranidou

.....ich finde es sehr gut, dass Veranstaltungen wie diese, die sich mit den Erscheinungsformen des alltäglichen Rassismus befassen und diese in den Mittelpunkt der Betrachtungen rücken, hier in München stattfinden. Dafür kann man den engagierten Veranstalterinnen nur danken. Als Mitglied des Forums Menschenrechte ist es mir besonders wichtig, dass sich die Bekämpfung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus nicht in der Bekämpfung des Rechtsextremismus erschöpft, sondern auf die Gesellschaft insgesamt beziehen muss....

Dr. Waltraud Wirtgen, Mitglied des Forums Menschenrechte

Die Alltäglichkeit von Rassismus ist in der Veranstaltung deutlich geworden. Noah Sow hat in ihrer Einführung z.B. auf die Werbung von Topmodel Heidi Klum und ihres Ehemanns Seal hingewiesen. Solche Bilder, Texte, Verhaltensweisen sind Normalität. Diese als Rassismus (anzu)erkennen und auch zu benennen erfordern ein Bewusstmachen und Lernen. Die Diskussionen im Workshop über Rassismus in der Schule haben gezeigt, wie wichtig und notwendig Veranstaltungen aber auch Weiterbildung und andere Maßnahmen sind. Es herrscht ja oft auch so eine Sprachlosigkeit, weil man nicht weiß, wie man mit dem Thema und mit der eigenen Sozialisation umgehen soll. Vielen Dank für die Organisation und die Möglichkeit, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Christiane Lemberg, Tür an Tür Integrationsprojekte gGmbH
Kompetenzzentrum MigraNet Koordination Transferzentrum Augsburg
Schießgrabenstraße 14 , 86150 Augsburg

Viel zu selten finden Veranstaltungen wie diese statt. Dabei ist es so überaus wichtig, sich permanent mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen, wenn wir in unserer Gesellschaft vorankommen wollen. Neben der Analyse der strukturellen Ursachen von Rassismus hat die Veranstaltung mir auch Impulse gegeben, mich selbst und meine verinnerlichteten Verhaltensweisen als Weise kritisch zu hinterfragen und das finde ich sehr spannend.

Uli Bez, Filmemacherin und Vorstand von Tikala e.V.

*...eindrucksvoll für mich waren die Beiträge zur nach wie vor häufigen unbewussten Diskriminierung im Alltag, besonders die Wandzeitung der Schülerin hat mich sehr betroffen gemacht und die Notwendigkeit der Antidiskriminierungsarbeit an Schulen verdeutlicht. Auch die Tanzperformance am Schluss empfand ich als direkten und wirksamen Zugang zu den eigenen Gefühlen, die gesellschaftliche Unterdrückungsmechanismen aufgrund von Sprache und Hautfarbe transparent machte.
Herzliche Grüße und gute Wünsche*

Juliane Beck, RAin
Maria-Josepha-Straße 14, 80802 München

Storytelling-Projekt „KOSMOS BRD“ – ein Hinweis



Das Projekt „KOSMOS BRD – typisch deutsch... und doch besonders?!“ wurde im Februar 2009 mit dem Förderpreis Münchner Lichtblicke ausgezeichnet. Die Bilder, die uns von der Projektleiterin, Sarah Bergh dankenswerterweise für diese Broschüre zur Verfügung gestellt wurden, sind Aufnahmen der Erstaufführung vom September 2008 in der Black Box, Gasteig.

In KOSMOS BRD präsentieren Jugendliche ihre Sicht der Dinge, was es heißt als Schwarze Menschen in Deutschland zu leben. Die Aufführung entstand nach gemeinsamer Arbeit in einem sechsmonatigen Theaterworkshop und handelt von lästigen Zuschreibungen und nervigen Stereotypen. Die Produktion beeindruckt nicht zuletzt wegen der authentischen Darstellung alltäglicher Rassismen und macht Schwarzes Leben und Schwarze Geschichte erfahrbar. Real und unbequem. Es ist sehr erfreulich, dass das Projekt seit der Premiere im Herbst 2008 zunehmend öffentliche Wahrnehmung erfährt.

KOSMOS BRD ist nun für Gastspiele zu buchen:
berg kultur und kunstprojekte
www.berghkuk.de



Preisverleihung Förderpreis Münchner Lichtblicke 16.02.2009
Alter Rathaussaal